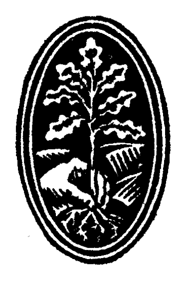
ERICH CZECH-JOCHBERG



Erich Czech-Jochberg

Das Jugendbuch von Horst Wessel

Mit 13 Abbildungen



Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart, Berlin, Leipzig

Dritte Auflage

Inhalt:

Schüler Wessel

Von der Judenstraße in Berlin, von den Spartakisten und von einem Schulaufsatz

Das habt ihr doch alle schon erlebt: wie die Erinnerung alles ins Riesenhafte verzerrt, wie ihr geträumt habt von dem Hause eurer ersten Kindheit, von dem ungeheuren Park um dieses Haus herum, mit den Eichen und Linden, die bis in den Himmel stießen, daß ihr einen halben Tag lang klettern mußtet, bis ihr euch in die Kronen dieser Bäume hinaufgeplagt hattet.

Und als ihr dann wiederkamt, nicht mehr Kinder, sondern schon tüchtige Hitler-Jungen oder Primaner, euch freutet auf das Wiedersehen mit den Stätten eures Kinderlachens und eurer Kindertränen, da wart ihr mit einem Male ganz enttäuscht: das Haus war zwar noch dasselbe Haus und der Garten war auch derselbe, aber es erschien euch gar nicht mehr so groß, das Haus, in dem eure Eltern einmal gewohnt hatten, und der Park war ein kleiner Garten, und die Riesenbäume waren so niedrig, daß ihr ihre Äste mit den Hän-

den fassen konntet, und mit einem einzigen Schwung wäret ihr auf dem Wipfel gewesen, hättet ihr gewollt.

So erschien auch dem kleinen Horst Wessel die Jüdenstraße als die schönste Straße Berlins, obzwar sie eine der häßlichsten war, und der Jüdenhof steckte voller Geheimnisse und voller plaudernder Winkel, obgleich er nüchtern war wie nur irgend ein Haus in Berlin.

Ein altersschiefer Baum war auch da, aber er hatte schon keine Blätter mehr und seine Äste waren verkrümmt, als hätte er Gicht.

Dennoch erschien diese Welt dem kleinen Wessel wundervoll.

Da standen immer alte Karren, die ließen sich schieben, oder man konnte mit ihnen im Spiel weite Reisen machen durch Deutschland, und immer war Horst oder sein Bruder Werner der Fuhrmann, und Ingeborg, die kleine Schwester, der Fahrgast.

Eine riesige Freitreppe führte dort zu einem Hause — es waren zehn Stufen, nicht mehr, aber was sind zehn Stufen für ein Kind! — das war die Bühne für das kleine Straßenjungenleben Horst Wessels.

Es war viel zu sehen und viel zu erleben da: Nicht allein das Glockenspiel, das von der nahen Parochialkirche herüberschwang in die Herzen der Kinder, es gab auch viel zu hören — von den Nachbarn, die ins Feld gezogen waren, wie auch der Vater Horsts ins Feld gezogen war als Deutschlands erster freiwilliger Seelsorger.

Denn man schrieb 1914, und der Weltkrieg war ausgebrochen, die deutschen Soldaten aber wanderten weit, wanderten von der Jüdenstraße auf die Bahnhöfe, fuhren bis tief nach Frankreich, tief nach Rußland, und später tief nach Italien und nach Rumänien.

Ja, Horst Wessels Vater war auch dabei, war erst in Belgien und dann in Kowno, weit drin im Russischen.

Als sie zurückkamen, die deutschen Soldaten des Weltkrieges, da waren sie abgezehrt, die Soldaten sowohl wie auch die Menschen zu Hause, die sie erwarteten. Und der Ernst ging um in den Berliner Straßen.

Doch auch viel anderes ging um, das schlimm genug war. Mit einem Male begann man die Männer, die im Graben Tag für Tag und Nacht für Nacht und Jahr für Jahr gefochten hatten wie Löwen um das deutsche Vaterland, um das deutsche Leben, zu verlachen wegen dieser Tapferkeit, und in langen Zügen schlurften merkwürdige Burschen in lose wehenden Soldatenmänteln durch Berlin, trugen Tafeln mit den verschiedensten Aufschriften durch die Stadt, zum Beispiel: „Bund der Deserteure."

Und die Knaben, die sich mit der Nebengasse gerauft hatten,

weil die Nebengasse zu „Frankreich" gehörte, sie hatten die Feigen immer „Deserteure" genannt und sie verachtet. Jetzt mit einem Male war es anders. Jetzt waren die Deserteure Helden und die Männer mit den durchschossenen Armen und lahmen Beinen und den schweren Schrammen auf dem Kopfe waren die Dummen.

Vielleicht war es auch von Vater Wessel schlecht, daß er gleich mit hinausgezogen war, wer weiß?

So wurden die ersten Zweifel in die Herzen der Knaben getragen; es ballten sich auch die ersten Zweifel über diese Welt in ihnen zusammen.

Vater hatte einst das „Eiserne Erster" bekommen, nun lag er im Westsanatorium, und die Ärzte zerbrachen sich den Kopf und sagten jeden Tag etwas anderes.

Bis die drei Geschwister eines Morgens mit Mutter in dieses Westsanatorium mußten. Dort hatte man vor der Bahre des Vaters etwas wie einen Altar errichtet. Im Kriege hatte er sich das Leiden geholt. Nun mußte er sterben, der geliebte Vater, ein Opfer wie viele andere.

Plötzlich schwirrte ein merkwürdiger Ton über die Dächer von Berlin. Und nacheinander hörte man eine ungeheure Eisentüre ins

Schloß fallen. Die Knaben standen starr, vergessen war der Streit auf der Straße.

Bis die Menschen aus den Häusern strömten, sich aufmachten, davonwanderten.

Die Buben hörten zu, was die Leute sprachen.

Das kaiserliche „Gesindel" sei wieder in Berlin. „Sie haben die Matrosen eingeschlossen im Marstall. Die Gardekavallerieschützen stürmen den Marstall, und schwere Artillerie setzt ihn in Trümmer."

Das war der erste Kampf, und es sollten noch viele kommen. Spartakus ging um. Atemlos meldete der Junge aus dem Nebenhause, im Mossehause säßen die Spartakisten und feuerten wie die Teufel, und auf dem Alexanderplatz krachten nur so die Granaten.

Wie die jungen Leute heranhasteten, da standen sie plötzlich vor Stacheldraht und vor großen Schildern: „Achtung, hier wird geschossen!"

Und ein paar Meter weiter hämmerten die schweren Maschinengewehre.

Dann wurde die Zeit wieder stiller — bis eines Tages die „Kaiserlichen" wirklich kamen. Die Jungen rannten ihnen entgegen. Kapitän Ehrhardt war eingezogen durch das Brandenburger

Tor heute morgen um sieben Uhr, und von allen Gebäuden wehten die alten kaiserlichen Fahnen.

„Die Soldaten tragen das Hakenkreuz auf dem Helm", berichteten die Jungen.

Dann hörten sie anderes, hörten sie die Menschen murren in den Vierteln um die Nikolaikirche. Dann gab es plötzlich kein Wasser mehr und kein Licht und kein Gas. Die Arbeiter hatten den Generalstreik erklärt.

Plötzlich sah man keine Soldaten mehr, und dann hieß es, die sozialdemokratische Regierung sei wieder zurück.

Und neue Schießereien der Spartakisten.

Die Lehrer lehrten im Gymnasium nicht mehr die Geschichte wie früher. Alexander war nicht mehr der nachahmenswerte Held. Man sollte überhaupt über die Kriege nicht mehr so viel erzählen, und vor allem nicht so viel Wesens machen von dieser „preußischen Vergangenheit", die nichts anderes gewesen wäre als Menschenschlachten.

Wessel war schon herangewachsen, war groß und schlank, wenn auch noch ein wenig schmal, und er hatte helle Augen und einen raschen Blick, es schien, als sehe und wisse er mehr als die andern.

Im Gymnasium, da war er schnell da und sagte nach der Stunde das Gegenteil von dem, was der Lehrer eben noch behauptete.

Dann hieß es einmal, man müsse sich mehr mit „Bürgerkunde" beschäftigen. Man müsse etwas von Politik verstehen, wenn man ein Gymnasiast der Republik sei.

Wessel horchte auf. Und einen einzigen Augenblick lang huschte ein Schatten über sein Gesicht, wie eine Wolke über den hellen Sommerhimmel gleitet. Aber er sagte nichts und lernte weiter und besprach mit seinen Kameraden tolle Streiche.

Immer wieder hieß es: „Wer hat das schon wieder angezettelt?"

Da wurde es still in der Klasse, bis Wessel rasch vorsprang: „Ich!"

„Immer der Wessel," wurde gerügt. Ja, er war der Schlimmste, aber er war auch der Fähigsten einer, obgleich er nicht viel lernte. Er, der Wessel, konnte sich schon einen Streich erlauben.

„Sie sollen ja Gedichte über uns alle gemacht haben?" sagte einmal der Lehrer.

Wessel hatte Gedichte gemacht, allerdings keine zahmen. Doch ihm, den alle liebten, verzieh man alles.

Bis sich die Wandlung vollzog. Bis es einmal anders kam.

Bis einmal ein Lehrer meinte: „Und jetzt seid ihr schon reif genug, einmal einen Aufsatz zu schreiben: ‚Meine politischen Anschauungen'."

Die Knaben runzelten die Stirne und wurden mit einem Male sehr ernst.

Der Lehrer glaubte zu verstehen. „Ihr schreibt die Sache zu Hause — wenn ihr wollt, mit der Schreibmaschine — und braucht keine Unterschrift darunterzusetzen, wenn jemand von euch Bedenken haben sollte. — So, und nun schreibt nur frisch von der Leber weg!"

Ja, die Knaben schrieben frisch von der Leber weg. Auch Horst Wessel tat es. Er war wie angezündet und in heller Erregung, und er schrieb und er schrieb und er schrieb.

Wie Deutschland schöner, herrlich, froher gewesen in den Erzählungen der Älteren. Und wie es heute sei, und wie die Menschen früher ausgesehen, die es geleitet, und wie sie jetzt aussähen. Und daß es eine Schande sei um das deutsche Volk, daß es keinen Glauben mehr gebe und keinen Idealismus und keinen Opfermut, daß alles nur raffe und stehle und raube, und daß sich dieses Tohuwabohu von Raffern und Dieben und Schurken und Verrätern Deutschland nenne, daß aber einmal der Tag anbrechen werde, da man sich besinnen werde, da man die Krämer aus dem Tempel Deutschlands davonjagen werde.

„Nun, die Arbeiten?" fragte der Rektor.

Der Lehrer aber wurde um einen Schatten bleicher. „Eine Arbeit ist allerdings unerhört", gestand er zögernd.

Er wagte nicht, sie vorzulegen.

Doch obgleich die Unterschrift fehlte, der Lehrer wußte: diesen einen „furchtbaren" Aufsatz hatte einer seiner begabtesten Schüler, hatte Horst Wessel geschrieben.

Ja, politisieren, das durfte man jetzt im neuen Deutschland. Je mehr man es tat, desto angesehener war man. Da waren Burschen in der Klasse, die höhnten jeden, der von seinem Vater erzählte, wie er im Kriege gewesen, und andere höhnten Religion und Gott. „Opium fürs Volk", war das Schlagwort.

Wieder andere hatten Bücher gelesen und nicht verdaut, und sie sprachen häßlich von der Familie, die gleichfalls eine Sache von gestern sei. Es gebe nur eine Welt, eine einzige befreite Welt, das sei Rußland. Und sie trugen den Sowjetstern im Knopfloch.

Es gab aber auch andere Jungen. Denen kamen Tränen in die Augen, wenn man „Deutschland" sagte.

Deutschland litt, Deutschland war geschändet, Deutschland war versklavt. Deutschland mußten sie retten!

Wie aber rettete man Deutschland? Wie warf man die Internationalen, die ihre Befehle aus Moskau entgegennahmen, aus Deutschland heraus? Wie schüttelte man das Netz ab, das über Deutschland geworfen war?

Ein paar der Mitschüler waren beim Bismarckbund. Da sprang auch Horst ein. Dort, dort wurde gewiß die Welt geändert.

Doch schon nach kurzer Zeit hatte er genug. Dort wurde die Welt von ein paar Greisen verbessert an langen Abenden. Aber es fehlte die Tat!

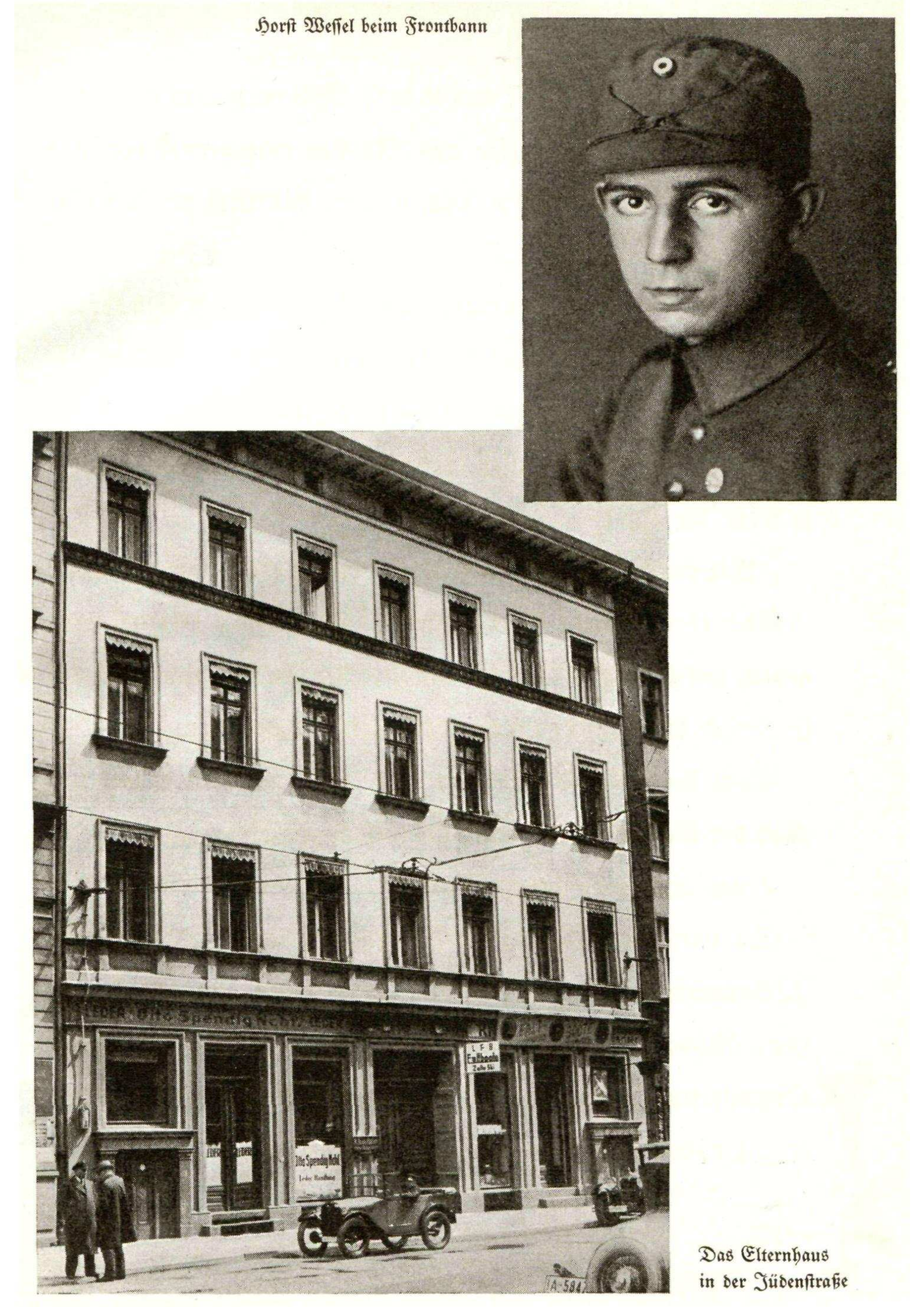
„Wie wird eure Welt aussehen?" fragte Horst immer wieder.

Aber es kam keine klare Antwort. Man wußte es selbst nicht genau, wie die Welt aussehen müsse. Am Ende dachte man sich sie einfach so, wie sie eben vor dem Kriege ausgesehen.

Doch der Erdball war inzwischen weiter gewandert, und das Rad der Geschichte läßt sich nicht einfach zurückdrehen.

Taten mußten geschehen, Taten!

Da war der „Wiking" schon etwas anderes. Das war ein Wehrverband mit stramm militärischen Zügen und mit Gehorsam, Gehorsam bis in den Tod. Was einem Mitgliede dieser Organisation befohlen wurde, das mußte auch ausgeführt werden, es gab nichts anderes, es gab kein Ausweichen.



Horst Wessel beim Frontbann

Das Elternhaus
in der Jüdenstraße

Das war eher etwas für Wessel.

Kameradschaft bis in den Tod. Das war das Richtige. Und politisches Soldatentum! Wir werden Deutschland ändern, verlaßt euch darauf, schworen die Jungen. Und wenn Blut floß.

„Aber in den Ferien, da verflattert immer wieder der Geist, den ich meinen Kameraden eingeflößt", mußte Wessel selbst gestehen. Es gab eine Zeit, da sagte er sich: „Es liegt an mir, ich bin zu wenig hinreißend."

Dann aber wuchs ein anderer Gedanke, so sehr er sich dagegen sträubte: es ist noch nicht das richtige, es ist noch nicht das, was ich eigentlich suche. Es müßte noch eine andere Bewegung geben, die ein klares Programm hat für die Befreiung Deutschlands.

Dann kam ein Tag, da sagte Horst den Seinen Lebewohl. Er wollte ausspannen, er wollte einmal richtig ausspannen und allein in eine Sommerfrische gehen.

Und er fuhr.

Schließlich bemerkte die Mutter, daß Horst eigentlich wenig schrieb oder, um ganz wahrheitgemäß zu sein, gar nicht schrieb. Auch den Geschwistern schrieb er nicht, und seinen Kameraden ebenfalls nicht.

Indes marschierten die Formationen der sogenannten „Schwarzen Reichswehr". Das waren Kompanien aus Freiwilligen, meistens Studenten, die sich zur Reichswehr gemeldet hatten, um dort eine kurze, aber nachhaltige Ausbildung zum Soldaten durchzumachen. Sie marschierten durch die Sonnenglut eines Sommers, und als Horst Wessel plötzlich wieder in sein Vaterhaus fiel, da antwortete er auf den Schwall der Fragen und Vorwürfe und Bitten: „Ich war Soldat".

Er war um einen Zoll gewachsen und war stark geworden und breit und indianerbraun. Ein richtiger, fertiger Mann war er.

Student Wessel

Korpsstudent in Berlin und Wien
Wie Wessel Nationalsozialist und Versammlungsredner wird

Sie lagen am Feuer, Horst und Werner, warfen ihre Gedanken in die knisternden, knallenden Flammen.

Neben ihnen lag das Boot.

„Du wirst jetzt nimmer wandern", sagte Werner, „jetzt, wo du Student bist."

„Doch, doch", wehrte Horst. Und sein Blick suchte das Dunkle der Nacht, suchte die schöne Welt des Wanderns und des Fahrens.

Aber Horst irrte: das Studentenleben nahm ihn stark in Anspruch. Denn richtiger Student, mit Kappe und Band und mit Glockenrapier und Schmissen, das wollte Horst werden. Und eines Tages war er bei den „Normannen" in Berlin, dem Kösener Korps.

Seine Kameraden aus dem Gymnasium zuckten die Achseln. „Horst? Ist verkommen.“

Denn es galt als „verkommen“, damals, wenn man auf der Universität nicht sozialistischer Student war, wenn man Kappe trug und Band und sich „schlug“ für eine Beleidigung, wenn man auf Mensur stand, sich den Schläger in das Gesicht pfeifen zu lassen.

Die Korps? Die farbentragenden Korporationen überhaupt? Die mit den schönen Studentenhäusern und den „Alten Herren“? Sie waren die verachtete „Reaktion“.

Diese Reaktion biß die Zähne zusammen. Sie wollten nicht modern sein, wenigstens dann nicht, wenn es als modern galt, das Band zu verachten, das der eigene Vater getragen, das die Besten der Nation, das Bismarck und der Kaiser getragen. Wenn es modern war, auf die alte Armee zu schimpfen und auf das Geschlecht, das Preußen zu einem Staat und die deutschen Stämme zu so etwas wie einer Nation gemacht hatte (erst Hitler hat aus diesen Stämmen die *wirkliche, innere Nation* gemacht). Sie wollten nicht modern sein und über Frontheldentum lachen und die Feigheit als „Politik“ preisen. Sie wollten Deutsche sein und Deutsche bleiben, und alles Herumgerede und Herum-

geschreibe von neuer Zeit, von Internationalität und von Marxismus und von Verbrüderung haßten sie wie die Pest.

Mochte sie den „Wiking“ und die „Olympia“ (die Schwesterorganisation) aufgelöst haben, die rote Regierung, in den Korps, in den Burschenschaften, Landsmannschaften und Turnerschaften, in dem ganzen Farbenstudententum saßen noch deutsche Männer.

„Komm mal 'ran, Leibfuchs! Laß mal deine Flosse besehen!“

Ja, das mit der Flosse war eine böse Sache. Man brach sich nicht ungestraft viermal den rechten Arm.

Der Leibbursch stand stirnumwölkt vor seinem angeschirrten Leibfuchs und versuchte Wessels Arm gerade zu biegen. Wessel schrie nicht, obzwar es weh tat.

Aber der Arm wurde darum nicht gerader.

„Wirst links fechten müssen.“

Linkser sein ist eine Veranlagung. Wessel war „Rechtser“. Darum ging es nicht links, und so mußte er sich eben doch rechts einpauken.

Viel würde er mit seinem Leibfuchs nicht aufstecken, dachte der Leibbursch und ging verdrießlich.

Aber bei der ersten Mensur stach der Mann mit dem krummen Arm ab. Die Korpsbrüder bekamen es mit der Hochachtung, und

Wessel lachte. Er sprach nicht viel darüber, aber es freute ihn, daß sich mit Energie und Ausdauer noch immer etwas schaffen ließ, auch mit einem krummen Arm.

Seither flüsterten die Zweitchargierten der übrigen Berliner Korps: „Wessel? Da werden wir einen Stärkeren herausstellen müssen auf Mensur."

Das alles konnte Horst Wessel, dieser Hans Dampf in allen Gassen: Studieren, das Kolleg besuchen, daneben den Hauboden seines Korps und die Konvente und die Kneipen und die Mensuren, und immer noch Zeit haben für den Sportplatz und obendrein Zeit haben für die Politik.

Denn die ließ ihn nicht mehr aus. Was hatte er sich geschworen nach den Enttäuschungen des Bismarckbundes und des Wiking: Ich rühre mit keinem Finger mehr an dieser Politik! „Prost, Leibbursch, einen Ganzen vor!"

Und dann hockte er mit demselben Leibbursch beisammen, und sie sprachen über Deutschland, und hatten den Kopf voller Sorgen um Deutschland und voller Träume um Deutschland.

Bis einmal einer vom Nationalsozialismus sprach.

Da hatte Horst gleich hundert Einwände, das war so seine

Art. Aber der andere wußte es besser. Und immer neue Fragen tat Horst.

Und wurde immer kritischer und kritischer: weil ihn dieser Nationalsozialismus schon gefangen hatte!

Bald studierte er alle Schriften darüber, fehlte in keiner Versammlung. Hörte Goebbels!

Sah ihn wie einen Savonarola, hörte seine Pfeile schwirren in die Versammlungen des roten Berlin. Und er traute seinen Augen nicht: da sprach ein kleiner und gar nicht breiter Mann mit einer Handvoll Getreuen in einer Versammlung, in der Kopf an Kopf die Roten standen und johlten. Aber so sehr sie johlten, dieser Goebbels überschrie sie.

Und so sehr sie schimpften und drohten: dieser Goebbels sagte ihnen erst recht die furchtbarsten Wahrheiten.

Und merkwürdig: niemand hob mehr die Hand gegen diesen Mann, niemand warf ein Bierglas, man hörte ihm zu. Sie erlahmten vor diesem ungeheuern Mut eines Mannes, auf den Tausende von Roten nicht den mindesten Eindruck machten.

Ganz kalt rechnete Horst Wessel: Eine Idee, die imstande ist, so etwas aus einem Menschen zu machen, muß gut sein. Eine

Idee, für die Menschen jeden Abend sich in Lebensgefahr wagen, ohne etwas anderes dafür zu haben als die innere Befriedigung, als die Befriedigung des Soldaten, der für sein Vaterland die Pflicht tat, eine solche Idee mußte ungeheuerlich sein.

Das war eine Bewegung für Horst Wessel!

So wurde er Nationalsozialist. Im Kampfe um eine große Idee, im Kampfe für das Vaterland ist keine Rolle schimpflich und kein Dienst verächtlich. Der Mann, der nicht anders dieser seiner Idee zu dienen vermag, als daß er im kleinen Kreise seiner Familie seine Kinder im Sinne Adolf Hitlers erzieht, der ist darum nicht geringer. Ein Mann, der Tausende von Herzen durch sein geschriebenes Wort zu begeistern vermag, hat die Pflicht, es zu tun. Das ist kein höheres Verdienst darum, sondern eben Pflicht.

Und wer Zehntausende an einem einzigen Abend durch sein flammendes Wort entzündet, ist ein Heros, aber auch er tut nur seine Pflicht.

Daß Horst Wessel nicht reden konnte, das wurmte ihn. Nicht Eitelkeit war es, weshalb er gerne auf die Rednertribüne ge-



Sein Führer

gangen wäre, sondern das für einen Hans Dampf etwas beklemmende Gefühl, daß er zu wenig tue für seine Partei, der er nun schon mit allen Fasern seines Herzens angehörte.

Reden können, reden!

Als Korpsstudent, da hatte er viel reden müssen. „Im Auftrage meines C. C. ... die hohe Ehre und das besondere Vergnügen ... auf der heutigen offiziellen Kneipe begrüßen zu dürfen."

Das waren wirklich keine Reden, mit denen er der Partei zu dienen vermocht hätte, mit denen man Deutschland wieder groß und hell machen konnte.

Begabungssache, dieses Reden, eben Begabungssache, sagte er sich vor.

Dann schlich sich ein anderer Gedanke an ihn heran, ließ sich nicht abweisen: was die andern können, ist nur die Überwindung einer gewissen Schüchternheit. Auch du kannst reden, versuche es bloß ein einziges Mal! Es kommt nur auf die Überwindung des Angstgefühles an. Im Felde haben Deutsche wochenlang auf nackter Erde, ohne Schutz, ohne Deckung im Feuer gelegen — und du traust dich nicht einmal zu reden? Die Briten sagen: „Tu das, vor dem du dich fürchtest!" Ein solcher Grundsatz kann eine Weltherrschaft aufrichten!

Plötzlich stand Horst Wessel einmal auf der Rednertribüne. Er redete. Er redete gut, immer besser.

Schon nach den ersten Worten fühlte er ein Erlebnis: den Zusammenhang mit seinen Zuhörern. Er sprach nicht mehr in eine dunkle Wand, sprach nicht mehr in den Saal, er sprach mit dem ersten dort, mit dem zweiten, er kannte sie bald alle, seine Zuhörer, und sprach genau so gut oder besser, als ob er nur mit dreien oder vieren zusammen gewesen wäre.

Er war über Nacht Redner geworden.

„Sie wollen nach Wien gehen?" fragt Goebbels interessiert.

Horst strafft sich vor dem berühmten Führer.

„Studieren Sie dort die österreichischen Hitlerjugendverbände, ihre Organisation!"

Horst fuhr nach Wien, wie damals tausend Studenten, die dort mit ihrer Reichsmark kleine Krösusse waren. Die das Wiener Leben kennenlernen wollten, die Stadt Schuberts und der Lieder, die Stadt der schönen Frauen und des Lachens.

Horst Wessel kam nach Wien. Und es wiederholte sich, was in Berlin geschehen war. Wiederum machte dieser Horst Wessel das Unmögliche möglich.

Korpsbetrieb beim Wiener Kösener Korps „Alemannia". Kneipen und Heurigenfahrten und Hauboden und Mensuren und Universität und Stiftungsfeste.

Daneben Arbeiten im Studentenausschuß und in den nationalsozialistischen Gruppen. Der Tag Horst Wessels mußte vierundzwanzig Stunden haben und die Nacht ebensoviel.

Ich sehe ihn noch, wie er auf den Abenden der Wiener „Alten Herren" der Kösener Korps erschien und über die Gauveranstaltungen der NSDAP ebenso Bescheid wußte wie über die Mensuren des S. C., die Kletterrouten auf die Raxalpe, die besten Grinzinger Heurigenschenken oder die letzte Vorlesung des neuen Dekans.

Diese Wiener „Heurigen" (Weinkneipen, draußen in den Vororten, die in den Wienerwald eingehuschelt sind) haben einen Vorteil: sie lassen in ihren engen Gärten die Menschen zusammenrücken. Und da der Wiener sein Herz auf der Zunge trägt, zumal nach dem dritten „Viertel", bekam Horst Wessel plötzlich Einblick in ein anderes Wien, in das Wien der kleinen Leute und der kleinsten. Sah mit seinem raschen Blick, seinem schnellen Geist, wie es wirklich bestellt war mit dem Arbeiter. Wie er lebte, wie er dachte, wie er die Welt sah.

Dieses Wien ist eine gute politische Schule. Auch der Führer hat sie durchgemacht. Auch der Führer hat in Wien an dem lebenden Leichnam der alten österreichischen Monarchie die politische Anatomie studiert, den Sinn des Fluches Marxismus, des Fluches Vaterlandslosigkeit.

Den Fluch eines Systems, das dem Arbeiter alles versprach und es ihm darum nicht geben konnte, weil der unzufriedene, der ewig proletarisierte, ewig niedergehaltene, ewig arme Arbeiter die Vorbedingung war für die Beherrschung dieser armen Massen durch gut geschulte Demagogen.

Als Horst Wessel nach Wien kam, war diese Stadt allerdings kaum mehr ein Schatten des alten Wien. Die Monarchie war verschwunden, und ein kleines Rumpfösterreich mit dem Wasserkopf Wien war übriggeblieben. Aber es war ihm hier leichter, mit den einfachen Leuten Fühlung zu nehmen, und es erging ihm nicht anders als dem Führer auch: er erkannte entsetzt die Schuld einer Generation, die den Arbeiter vergessen hatte und ihn fremden Hetzern überließ.

Die Wiedergewinnung des proletarisierten Volksgenossen, das war für einen Horst Wessel ein Ziel, hoch genug.

Mit einer Tatkraft, mit einer Selbstaufopferung sondergleichen ging er ans Werk.

Er suchte die Wiener in ihrem Alltag, suchte sie auch beim Sport, saß mit den Arbeitern zusammen am Biertisch, ließ den ganzen Bombast der akademischen Überheblichkeit zu Hause in seiner Bude und sprach mit den Arbeitern wie mit seinesgleichen.

Da sprachen auch sie so zu ihm. Fragten nach Deutschland, wie er sie über Österreich ausfragte: Wie sie lebten? Was sie lasen? Wie sie kämpften um ihr Leben? Nein, nein, es war nicht mehr schön, Arbeiter zu sein, und er fand Tausende, die sich nach einer andern Zeit sehnten als nach der „neuen", die ihnen Propheten aus Rzeszow und Brody beschert hatten. Die ihnen die Redakteurlein predigten, jeden Tag in ihren Arbeiterblättern (mittels Zwangsbezugs durch die Gewerkschaft).

Vorsichtig tastete er sich nach ihren Herzen. Manchmal genügte auch ein einziges Wort, das saß, das traf.

Andern mußte er stundenlang erzählen. Von der NSDAP, von Hitler. Sie wiegten die Köpfe und tranken ihren Wein immer bedächtiger, und dann sagten sie, was viele Arbeiter sagten und was zu allen wie eine furchtbare Wahrheit und Anklage durch den Raum schwebte: „Gewiß, sie denken in erster Linie an sich, unsere Bonzen. Gewiß, sie predigen Wasser und trinken Wein, aber warum hat sich niemand von euch ‚Gebildeten' je um uns

gekümmert? Wir waren die Proleten, mit uns sprach man nicht. Mit uns ging man nicht über die Straße, uns schüttelte man nicht die Hand. Proleten!"

Dann ballten sie ihre Ansicht in einem einzigen Satz zusammen: „Ja, Herr Studio, wenn alle Ihre Kollegen so sprächen wie Sie, ja, dann wäre es ein leichtes, sich zu verständigen."

Es war ein leichtes für die Wiener, sich mit Horst Wessel zu verständigen. Keiner sprach so klar und einfach und aufs Ganze, wie dieser Wessel.

Der fünfte Sturm

Der Kampf um die Straße. Der Kampf um das roteste Berlin

Plötzlich fliegt es durch das Haus der „Normannia“: „Wessel ist wieder da!“

„Wirst du wieder aktiv?“ — „Wirst du eine Charge übernehmen?“

Aber Wessel lehnt ab. Er hat zu viel zu tun, er hat sehr viel zu tun. Er hat zunächst Doktor Goebbels über Wien zu berichten. Wie die Stimmung dort sei, wie es mit den Arbeitern stehe, mit den Bürgern, neue Einzelheiten über die Organisation. Auch neue Lieder.

Wessel hatte sich überall herumgetrieben, er kannte Wien besser als so mancher Wiener, kannte Österreich besser als so mancher Österreicher.

Und vieles hatte Wessel gefallen: der Geist in der Wiener Hitler-Jugend ließ manches entdecken, was Wessel auch für Berlin angebracht erschien.

Das solle er doch gleich anwenden, meinte Goebbels.

Und plötzlich war Wessel wieder in allen Versammlungen. Und sprach.

„Was will denn der Junge, der noch naß ist hinter den Ohren?" hieß es manches Mal. Aber immer nur, bevor er begonnen hatte, dann nicht mehr.

Denn er begann immer wieder mit den Worten: „Gerade wir Jungen, wir sind die unschuldigen Opfer des Systems."

Dann legte er los.

Bald hieß es da, bald dort in einer Gruppe: „Wenn wir einen ganz feinen Redner hätten, so einen Goebbels!"

Die andern lachten: „Doktor Goebbels wird wegen uns paar Männeken nicht herkommen, hat anderes, Wichtigeres zu tun, aber habt ihr mal den Wessel gehört?"

Wessel? Man kannte ihn nicht.

Das sei einer. Und den müsse man mal einladen, da würden die Leute die Ohren spitzen.

„Ein Student", hieß es wegwerfend.

„Ja, ein Student, aber einer, der das Herz auf dem richtigen Fleck hat, ein richtiger Nationalsozialist und kein Referendarfatzke. Den müßt ihr hören!"



Horst Wessel, Sturmführer im 5. Sturm, Berlin

Man beschloß also, Wessel einmal zum Reden aufzufordern.

So kam Wessel in einem Jahre in sechsundfünfzig Versammlungen, gleich hinter Doktor Goebbels. Aber es war nicht das „Wie oft?", es war das „Wo" und „Wann", worauf es ankam.

Ein Saal, schön ausgeschlagen mit Fahnentüchern und richtig für eine Versammlung hergerichtet. Ich meine, mit einem Rednerpult und einem Glas Wasser darauf.

Dann ist da ein langer Tisch. Für den „Vorstand".

Langsam tropft es in den Saal. Man begrüßt einander, denn man kennt sich schon lange. Vom Stammtisch her, von der Konditorei an der Ecke, vom Gesangverein.

Der Vorstand ist bald vollzählig. Es sind gutangezogene, nicht hungrig aussehende Männer.

Um den rundlichen Bauch eine goldene Girlande, eine Uhrkette.

So sahen die Versammlungen der „Mittelparteien" aus. Man war ganz und gar unter sich.

Bald aber war man es nicht mehr. Da kam ein Trupp von jungen Leuten in die „Öffentliche Versammlung", setzte sich in die eine Ecke. Dann kam ein Trupp anderer junger Leute. Setzte sich.

„Wer sind diese Menschen?" fragt der Vorstand.

„Kenn' sie nicht, müssen Kommunisten sein.“

Die Gruppen nähern sich einander: „Wessel schon da?“

Wessel war noch nicht da, er kam erst mit der zwanzigsten Gruppe. Nun war der Saal schon voll mit „Kommunisten“.

Da schwang der Vorstand eine Glocke: „Ich begrüße die Anwesenden, begrüße insbesondere den Redner unseres heutigen Abends.“

Der Redner kam, schweißgebadet, sandte seine Blicke in die Winkel des Saales, dorthin, wo er die Fremdlinge erkannte. Begann stotternd sein Referat. Aber siehe, man unterbrach ihn nicht. Da plätscherte seine Rede ruhig weiter. Hie und da, wenn die bekanntesten Phrasen abgehaspelt wurden, raffte sich Beifall zusammen, dann war es aus.

Schließlich — gottlob ohne Störung — war der Redner zu Ende.

Da springt ein junger Mensch auf. „Ich bitte ums Wort.“

Der Vorstand erbleicht. „Die Versammlung muß schon geschlossen werden.“

„Oho, Sie versprachen doch Redefreiheit!“

„Bedaure!“

Die Parteimitglieder stoßen einander, drängen nach der Türe. Aber die Türe ist mit SA-Leuten in Zivil verrammelt.

Und auf das Podium fliegt der junge Mensch, fliegt Horst Wessel. Die Nationalsozialisten schreien gellend ihr „Heil Hitler!"

Und nun beginnt Wessel, beginnt mit seiner Abrechnung. Jeden Punkt des Programmes des „Herrn Vorredners" hat er sich gemerkt, jetzt zerpflückt er ihn.

„Und das muß man sich mit anhören!" zetern die „Parteimitglieder", doch sie zetern ganz leise. Müssen im Saale bleiben, bis Wessel fertig ist.

Die jüngeren „Parteimitglieder", die noch aufnahmefähigen, gehen nachdenklich nach Hause. Man mochte über diese Nationalsozialisten denken wie man wollte, über den Redner, den sie geschickt hatten, denken wie man wollte: es mußte schon etwas daran sein an dieser Bewegung, die ihren Mitgliedern so viel Mut und Schneid einflößte.

Das war eine Versammlung der Mittelparteien gewesen. Aber es gab auch andere. Es gab solche der Kommunisten und der SPD. Die waren gefährlicher. Und wenn man die Nationalsozialisten nicht aus dem Saale hinausschlagen konnte, was oft gelang, denn es waren zu wenige um Wessel, dann lauerte man sie auf dem Nachhauseweg ab.

Es war ein Kampf, es war echter, kühner Kampf, dieses

Reden Wessels auf den Versammlungen der andern. Dennoch befriedigte auch dieser Kampf Wessel nicht ganz. Er wollte führen. Wollte seinen eigenen Trupp haben. Wollte wissen, zu wem er sprach. Wollte diesen Leuten seinen Geist einhauchen in ganz anderem Maße, als er es von der Rednertribüne aus konnte. Wollte mit den Leuten sein und für sie sein, immer: auf den Abenden, auf dem Heimweg, bei den Aufmärschen. Er wollte seinen Trupp, der sein Gesicht trug!

Am 1. Mai 1929 bot man ihm einen Trupp zur Führung an, den Trupp 4 von Friedrichshain.

Berlin O, wo es — sozusagen — am östlichsten war, dort um den Schlesischen Bahnhof. »Ex oriente lux.« Es war, als siedelten sich die östlichen Segnungen gleich nach ihrer Ankunft um jenen Bahnhof an, der sie ausgespien.

Der Osten war die Hochburg des Kommunismus. Im Osten schlichen die fremdesten Gestalten durch die Gassen, unter den Bogen der Hochbahn, an den Kähnen, die im trüben Wasser der Kanäle froren, in den verwackelten „Cafés", in der feuchten Trostlosigkeit der Kellerkaschemmen, dort gedieh der Kommunismus wie Mauerschwamm.

Auch der Osten hatte seine SA-Stürme, das versteht sich. Aber es war nichts Rechtes mit diesen Stürmen, und die Leute, die sich hier gefunden hatten, glichen der Mannschaft eines Viermasters, die man zwei Tage vor der großen Fahrt zusammengeheuert hatte aus den Schenken und Hafenlöchern. Und kein richtiger Kapitän war da, und der Steuermann taugte nichts, und das Schlimmste: man wußte nicht einmal genau, wohin der Kurs ging, der Kurs des Schiffes und der Kurs der Matrosen. Was wollten sie eigentlich von der Partei, was suchten diese Irrenden, Vertriebenen, Anschlußsuchenden, an sich und an Deutschland Verzweifelten?

So wie's im Felde auf einmal hieß, man werde aus der Stellung gezogen oder ein neuer Hauptmann komme — so hieß es plötzlich, sie bekämen einen neuen Führer.

Ein „Latrinengerücht", nicht mehr. Und die Burschen spien nachdenklich im weiten Bogen in den Kanal. Ein Rätzlein schwamm vorbei, ließ ein Kielwasser zurück wie ein Kreuzer.

Dann hörte man Bestimmteres. Ein Student sollte Sturmführer werden.

War auch nicht das Rechte, ein Student. Ein Arbeiter hätte es sein sollen.

„Du, es soll aber ein ganz feiner Kerl sein."

„Werden's sehen am Sonnabend."

Aber man striegelte sich doch ein wenig, nahm Haltung an, grüßte sein „Heil Hitler!" fester als sonst.

„Ich bin der Horst Wessel und euer neuer Führer, und wer bist du?" sprang es die SA-Leute an, als sie die Kneipe aufsuchten.

Ein heller, blondäugiger Kerl stand da, leuchtete ihnen mit seinen Blicken frisch ins Gesicht, nahm sie beiseite, setzte sich unter sie, fragte und wußte gleich das und jenes.

Weiß der Deubel, man hatte das Gefühl, diesen Wessel schon ein Jahr zu kennen oder mehr! Zu dem Manne hatte man gleich Vertrauen.

Er hielt eine Rede. — So eine hatten sie noch nie gehört!

Und als Wessel am Ende seiner Rede davon sprach, daß es nur ein nationalsozialistisches Ideal geben könne, nämlich Mitkämpfer zu werden unter den Besten Hitlers, politischer Soldat, SA-Mann zu werden, da erhoben sich alle Hände, da meldeten sich Junge und Alte, und mit einem Male stand ein fertiger Sturm da.

In der Nacht ging man zu Fünfen, zu Dritt (allein, nein, das konnte man doch nicht wagen) nach Hause und lutschte nachdenklich

an seiner Zigarre. Dann war's endlich heraus, was alle gedacht hatten, alle: „'s war doch heute ganz anders als bisher, Kinder!"

Sie nickten vor sich hin. Wahrhaftig, es war anders geworden! Wenn jeder Abend so sein würde wie der heutige!

Jeder Abend wurde so. Näher und näher rückten die SA-Leute an ihren Sturmführer heran, kamen zu ihm mit tausend kleinen Anliegen der Seele, mit Kummer und Sorgen oder mit großen Plänen, die gleich über ganz Deutschland rauschen sollten.

Das war Wessels großer Plan: Wie Goebbels es gewagt hatte, Berlin die Stirn zu bieten, wie er sich's zugetraut hatte, mitten hineinzugehen ins rote Berlin, in dessen Rathaus, in dessen Polizeipräsidium landfremde Marxisten saßen und der deutschen Bevölkerung einer Viermillionenstadt diktierten, so wollte Wessel Berlin dort, wo es noch am rotesten war, dort, wo die SA, wo die NSDAP ein schüchternes Dasein führten, erobern.

Wessel verstand augenblicklich, daß der Gedanke des Führers auch in Berlin in die Tat umgesetzt werden müsse, der Gedanke: es nützt keine Idee gegen Brachialgewalt. Beweise mit der Faust sind stärker als die des Geistes, solange es nicht gelingt, die Faust vor dem Geiste zu zwingen. Was soll eine Bewegung, die sich nicht einmal auf die Straße traut? Was kann das schon für eine Be-

wegung sein, die nur in den Versammlungen tönt und sich auf der Straße doch nicht sehen läßt? Die Welt muß glauben, daß diejenige Bewegung die stärkste ist, die sie sieht, deren Umzüge sie täglich auf den Straßen sieht, deren Trommeln sie rühren hört, deren Fahnen sie knattern hört und sich blähen sieht.

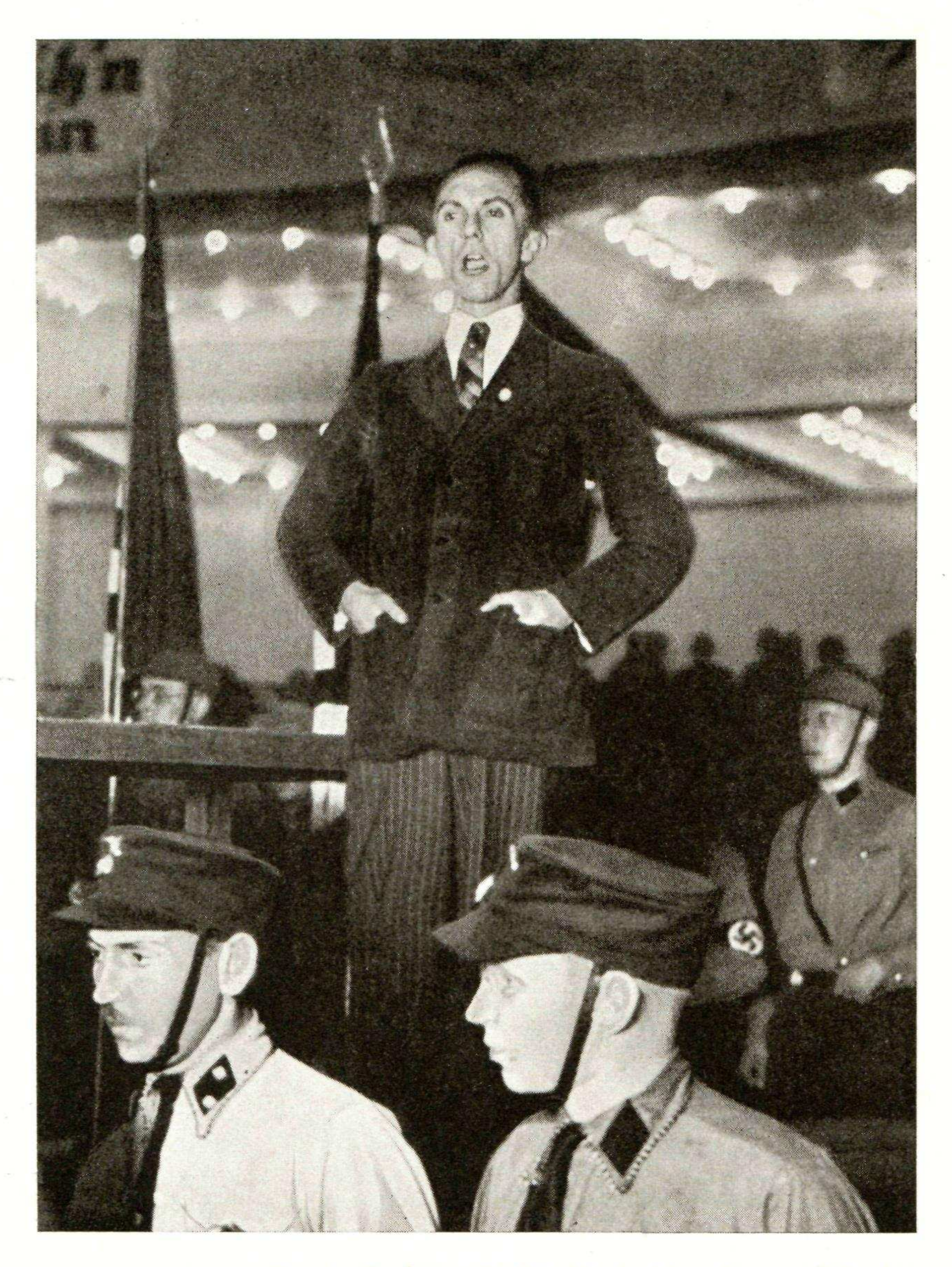
Und Wessel wurmte es tief im Innersten, wenn er die Kommunisten um den Ostbahnhof höhnen hörte: „Hast du sie schon mal hier jesehen, die Nazi? Hierher traut sich keener, vastehste? Hier kleben wir sie als Werbeplakate an die Wand, wenn sie sich sehen lassen. Nee, det Volk, vastehste, is Rotfront. Mensch, hast doch selber Augen im Koppe! Also!"

Aber erst brauchte er Kräfte. Sie flossen ihm nur so zu. Aus dem kleinen Trupp wurde ein starker Sturm, er zog die Menschen an wie ein Magnet. Gerade aus dem kommunistischen Lager kamen sie.

Wie macht man das nun, dieses „Brechen des marxistischen Terrors?"

Das Programm war einfach.

Wessel wiederholt: „Du und Ede, ihr geht als die ersten, euch kennt man wohl kaum. Was habt ihr zu machen?"



Gauleiter Dr. Joseph Goebbels hält eine seiner zündenden Ansprachen

„Wir setzen uns in die Nähe der Theke, so daß wir im ersten Rummel das Telephon zu fassen kriegen."

„Richtig! Und du, wo steht dein Trupp?"

„Wir warten in der kleinen Anlage, sitzen auf den Bänken herum."

„Bis?"

„Bis Marquard kommt mit dem Rade und sagt: ‚Alles in Ordnung'. Dann marschieren wir zum Bierhaus."

„Und ihr?"

„Wir warten hinter der Kirche; hübsch verteilt in Gruppen, daß es nicht auffällt."

„Ich habe jetzt acht Uhr dreißig. Stellt die Uhren!"

Dann ging man auseinander.

Das berüchtigte Bierhaus ist hell erleuchtet, in vollem Betriebe. Da fällt es gar nicht auf, daß zwei Fremde kommen, sich umsehen, die Mützen rücken und zur Theke schlendern. „'ne Halbe!"

Dann kommen zwei andere, setzen sich an die Tür. Sehen nicht gerade vertrauenerweckend aus mit ihren Halstüchern und den Stoppelbärten.

Hinter der Kirche lungert allerhand Volk, drückt sich in die finstern Ecken und Nischen.

Leise: „Albert da?"

Ebenso leise: „Dort hinter dem Buschwerk."

Ein Mann auf einem Lieferungsrad kommt daher. Streift, in wilden Bogen fahrend, beinahe die Gruppe. Blitzschnell: „Drüben alles in Ordnung!"

„Achtung! Fertigmachen!"

In raschem Schritt geht es um die Ecke, noch einmal. Sehr beleuchtet ist die Gegend wirklich nicht, und das ist gut so.

Plötzlich speit die Dunkelheit von der entgegengesetzten Seite eine schwarze Menschenmasse aus — die andern.

Die beiden drinnen an der Tür haben die Ohren geschärft wie Luchse. Und die an der Theke bestellen noch eine Runde, und der eine von ihnen lehnt sich beiläufig an das Telephon. Sekunden tropfen langsam wie Minuten.

Da fällt, platzt ein Rudel Menschen in den Raum, immer mehr. Ehe sich die an den Tischen Sitzenden besinnen, ist der Raum voll.

„Momang!" sagt einer ganz ruhig und geht auf den Telephonapparat zu. Er fällt über das gestellte Bein eines Nationalsozia-

listen. Der andere Nazi hat das Messer fertig in der Tasche, der Draht ist gleich durchgeschnitten.

Erblassend sehen sich die Kommunisten überlistet.

Da springt Horst Wessel auf den Tisch. „Jede Nacht überfallt ihr unsere Leute, knallt sie nieder wie Hunde. Auch wir können schießen. Wir warnen euch. Es ist unsere letzte Warnung, versteht ihr?"

Die Kommunisten stehen still, antworten nicht.

Langsam leert sich der Raum.

Erst lange nach dem Verschwinden des letzten Nationalsozialisten beginnt das Schimpfen, beginnt man sich der Pistolen zu erinnern, die in der Buxe hinten sitzen.

„Was'n los?"

„Kraftwagen mit Uniformierten, Rotfront wahrscheinlich", meldete der Junge. Da begaben sich die andern vor die Tür.

„Det is nich Rotfront, kann nich sin."

Nein, das war nicht Rotfront da oben auf den Lastkraftwagen. Das waren keine gewöhnlichen roten Fahnen, diese roten Fahnen gehörten einer andern Revolution, sie trugen im weißen Felde das schwarze Hakenkreuz, verbanden die Revolution mit dem Schwarz-

weißrot Deutschlands, verbanden beides mit dem Rassezeichen des nordischen Menschen.

Im Augenblick war das Gewinkel und Gegässel voller Menschen; die Faust, der einzige Gruß der Verhetzten, Verführten, diese Drohung als Gruß eines Deutschen, fuhr in die Höhe, Verwünschungen schäumten.

Da hielten die Wagen mit den braunen Männern. Und Horst Wessel sprach mit heller Stimme: „Wir warnen euch. Täglich werden hier SA-Männer überfallen. Wir warnen zum letzten Male."

Niemand unterbrach ihn.

Am Schluß erhob es sich in einem hellen Stoß zum Himmel: „Heil Hitler!"

Davon rauschten die Wagen, die Schimpfworte der Roten im Kielwasser.

„Wartet nur bis zum Abend! Ich weiß, wo die Kerle wohnen, kenne jeden."

Das war wahr, sie kannten jeden einzelnen. Dieser Horst Wessel wohnte ja zu allem Überfluß auch noch in der Judenstraße, dort besuchten ihn seine Freunde jeden Abend.

In kleinen Gruppen schritten sie durch die Nacht.

Aus dem Dunkel lösten sich die Gestalten, aus einem Haustor liefen vier, fünf. Und aus dem gegenüberliegenden Tor.

Die Koppel herunter und den Entgegenkommenden ins Gesicht! Da wurde Platz.

Da zerrissen Schüsse die Nacht.

Einer fiel.

Da raste es von dem einen zum andern, überallhin, wo die SA-Leute wohnten: „Fünfter Sturm fertigmachen!"

Bis sie ihren Kameraden zu Hilfe kamen, lagen noch drei in ihrem Blute.

War das alles notwendig, Freunde?

War es nicht viel einfacher, Politik in den Zeitungen zu machen und in geschlossenen Versammlungen?

Revolutionen, meine Freunde, werden mit Blut gemacht, nicht am Nachtkaffeehausstammtisch. Diese Weltverbesserer, die zwischen vier und acht Uhr morgens eine Revolution beschließen, kommen nicht dazu, sie zu machen. Sie schlafen bis zum Mittag, und da ist die schönste Zeit vorbei.

Wir wollen nicht viel unnütz politisieren; wir wollen ein bißchen nachdenken. Die Natur ist Kampf, das Leben ist Kampf.

„Man könnte doch am Konferenztisch . . .?"

Am Konferenztisch, junge Freunde, lassen sich nicht Menschen überzeugen, die als „deutschen" Gruß die Faust erheben; lassen sich nicht Menschen überzeugen, denen von ihren fremden Verführern täglich eingepaukt wird: „Die Straße allein entscheidet, der Terror entscheidet."

So *sollte* er entscheiden! Hitler war der einzige Politiker der deutschen Geschichte, der dieses Angebot des Feindes annahm, der den Mut hatte, sich auf diese „Waffe" zu stellen.

Das mit der Straße saß tief im deutschen Arbeiter. Das war traurig, aber darum eben einmal nicht anders. Deshalb mußte erst dieses Wort Terror durch dasselbe Wort Terror ausgerottet, darum mußte erst einmal der Feind mit den eigenen Waffen geschlagen werden.

Dann erst konnten *unsere* Waffen eingesetzt werden. Die Wiedergewinnung der deutschen Seele. Die Wiedergewinnung für den deutschen Idealismus, ohne den es nichts gibt auf der Erde.

Der Generalissimus der Franzosen im Weltkriege, Foch, hat gesagt: „Was Kanonen! Das Herz des Infanteristen entscheidet." Idealismus entscheidet!

Und unser Führer zeichnet die griechische Welt wundervoll, wenn er sie zu einer idealistischen, also nordischen emporhebt. Die nordischen Menschen sind aufbauend, weil sie Idealisten sind! Nur Idealismus kann aufbauen, niemals etwas anderes. Dieser Idealismus allein, tief versenkt in die Herzen der SA-Männer, vermochte Deutschland zu erretten. Denn ohne diesen Idealismus hätte es keinen Opferwillen gegeben, ohne diesen Idealismus hätte es keine Männer gegeben, die es wagten, trotz der Revolver der Roten, trotz des mitleidigen Lächelns des Bürgertums sich täglich, nächtlich für eine Idee zu prügeln, für sie verwundet zu werden und zu fallen.

Hitlers Geist, Hitlers Herz hat die deutsche Nation geschaffen.

Hitlers Soldaten waren die Wessels, war die SA!

Das versteht, meine jungen Freunde: was scheinbar sinnlos ist, ist das Helle. Wie das griechische Kunstwerk keinen „realen", keinen „praktischen" Zweck hatte. Wie Homers Ilias keinen „Zweck" hatte.

Und wie einzig und allein durch das (wie man so schön sagt im Alltag) „für den Einzelnen doch eigentlich zwecklose" Opfer ein Aufstieg der Gesamtheit der Nation möglich ist.

Ein Aufstieg, an dem sich aber dann, ist er erst im Wachsen, bläht er sich erst, alle diejenigen beteiligen möchten, je fetter, je lieber, die vorher nichts für ihn geopfert haben.

So war es früher. Ihr seid unter der strahlenden Sonne eines neuen Deutschland aufgewachsen. Für euch soll diese Auffassung von Volk und Deutschland nichts als Warnung sein.



Horst Wessel an der Spitze seines Sturmes auf dem Nürnberger Parteitag 1929

„Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!"

Wie das Lied entstand

Kamen die ersten großen Aufmärsche des Sturmes 5.

„Disziplin halten, sich nicht hinreißen lassen, weitermarschieren!" Das waren die letzten Mahnungen Horst Wessels.

Märsche in die Umgebung von Berlin, weiter hinaus ins Land, mitten hinein in die roten Nester, in die roten Städte, wo sich die Kommune ganz und gar sicher fühlte.

Wenn die ersten Braunen anmarschierten, dann hagelte es Schimpfworte, aber der Sturm marschierte weiter.

Da rückten die Roten näher her, rempelten, die ersten Stöße, die ersten Hiebe.

Plötzlich sprang ein Teil des Sturmes aus der Reihe, hieb mit den Koppeln in die Roten, daß die Funken stoben.

Manches Mal, da ballerte die Mordhorde auch in ihrem Schrecken auf die Braunhemden, dann gab es wohl Verwundete.

Aber sie wich nicht, die SA, und blieb immer Sieger.

Und mit wehender Fahne, mit Reihen „dicht geschlossen", marschierten sie weiter.

„Morgen werden wir dem Liebknechthaus einen Vorbeimarsch stiften", sagt Horst Wessel.

Das Liebknechthaus war die Hochburg der Moskauer, das Generalstabsgebäude. Dort holte man sich die Erlaubnis, den lästigen und der Bewegung schon gefährlich werdenden SA-Mann X und den SS-Mann Y niederzumachen. Dort holte man sich nach gelungenem feigen Überfall aus dem Dunkel der Nacht den Sold für diese Mordtat. Dorthin ging man, wenn man die Wohnungen der SA-Führer ausgekundschaftet hatte, und ließ sich zahlen.

An diesem Hause, in dem lange nach Wessel die Brandlegung des Reichstages, die Brandlegung ganz Berlins und ganz Deutschlands beschlossen und in die Wege geleitet wurde, an diesem Hause mit den riesengroßen Fratzen Lenins an den Außenwänden wollte die SA vorbeimarschieren.

Es würde einen heißen Kampf geben. Aber man mußte diesen Leuten zeigen, daß die SA überallhin zu marschieren wagte, überallhin.

Immer wieder mahnte Wessel: „Haltung, Disziplin, eiserne Ruhe! Die Reihen dicht geschlossen, mit ruhigem, festem Schritt marschieren!"

Ein Nazisturm vor dem Liebknechthaus! Wie sie aus allen Löchern stoben, die Roten! Im Augenblick war der Zug eingeschlossen, im Augenblick eine johlende, kämpfende Menge.

Da sieht Wessel mitten im Kampf den Fahnenträger taumeln, dann liegt das Tuch, das Sinnbild war des Geistes dieses Sturmes 5, auf dem Asphalt. Mit einem Satz war Wessel dort, hob die Fahne auf, hob sie hoch, ließ sie wieder flattern über dem Sturm.

„Die Fahne hoch!"

„Vorwärts!" kommandiert Wessel. „Weitermarschieren in ruhigem, festem Schritt!"

Und mit ruhig festem Schritt marschiert er weiter, der Sturm 5. Hinter ihm das Johlen und die Wut der Roten.

War das ein Marsch, dieser Marsch zum Liebknechthaus! Der brachte Feuer in die Adern, der hatte sie hochgerissen, die Jungen.

Am Abend sitzt Wessel am Klavier, läßt Gedanken und Finger über die Tasten gleiten, immer wieder ist er beim Liebknechthaus,

immer wieder sieht er die Fahne sinken, dann flattert sie wieder hoch. Die Reihen dicht geschlossen, waren sie marschiert.

Und mit einem Male ballt sich die Erinnerung, ballt sich zu fester Gestalt. Die Finger schlagen kräftiger auf die Tasten, die Stimme schwillt:

„Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA marschiert mit ruhig festem Schritt . . ."

Das Leben, das Erlebnis in Wessel hat dieses Lied, das Fahnenlied der NSDAP, gestaltet.

Es hat nicht gleich so ausgesehen, das schöne Lied, wie ihr es heute singt, meine jungen Freunde. Erst war die Melodie ein wenig anders und auch der Text. Erst mit der Zeit kristallisierte sich das heutige Lied aus Versuchen und Proben, das Horst-Wessel-Lied:

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschiern im Geist in unsern Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen.
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.

Zum letztenmal wird nun Appell geblasen!
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit.
Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen.
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschiern im Geist in unsern Reihen mit.

Immer, immer brachte Wessel etwas Neues, Lebendiges, Auffrischendes mit auf die Sturmabende, man wartete schon auf die Überraschung: ein Lied, einen neuen kecken Plan, eine feine Rede über die Dinge, die sich die andern auch oft überlegt hatten, deren letzten Sinn sie aber selbst nicht zu erfassen vermochten.

„Nun, was bringst du uns heute?" fragten die Kameraden.

„Ein Lied!"

Und er begann es vorzusingen.

Dann wurde es beim Ausmarsch zum ersten Male gesungen. Brauste durch die Straßen des Berliner Ostens, kehrte den Moderduft aus den Winkeln.

Kein Mensch, auch Wessel nicht, dachte daran, daß dieses Lied einst zur deutschen Hymne werden könnte. Dennoch: blitzschnell

wurde es herumgetragen. Der eine Sturm, der nächste, bat um Noten und Text. Und mit einem Male sang es schon ganz Berlin.

Immer gab es eine Überraschung an den Sturmabenden. Einmal hieß die Überraschung „Schalmeienkapelle". Jetzt sah ein Aufmarsch schon ganz anders aus, wenn an der Spitze die Musikersoldaten Hitlers mit dem Silber auf den Schultern schritten.

Hans Dampf, das war Wessel. Hatte Zeit zu Examen und zum Dichten und zum Raufen und zum Redenhalten.

War gefährlich für die Roten, dieser Wessel!

„Was von den Bürgerlichen zur SA läuft, hol sie der Teufel! Aber dieser Wessel holt sich die Besten gerade aus unsern Reihen!" So schimpften die Roten. Machten ein Zeichen an die Tür Wessels, ein Kreuz: er war zum Tode verurteilt.

Einmal begegnet Wessel einem der gefürchtetsten Raufbolde der Roten, aber einem Raufbolde, der immerhin noch etwas wie einen Schimmer von Ritterlichkeit besaß.

„Wir achten Sie, darum warnen wir Sie. Machen Sie, daß Sie fortkommen aus der Gegend! Sie sind uns zu gefährlich."

Wessel sah sich den Mann an. Sagte dann: „Glauben Sie, daß ich meinen Sturm im Stiche lasse?"

Der andere zuckt die Achseln, speit in weitem Bogen aus, geht.

Horst Wessels „Freiwilliger Arbeitsdienst"

Bahnarbeiter und Chauffeur — Rotmord lauert

Sie verwuchsen miteinander, der Sturmführer und sein Sturm. So muß es sein, so wollte es Wessel. Anders wäre er sich als schlechter Sturmführer vorgekommen.

Sie kamen zu ihm mit allen ihren kleinen Dingen des Lebens, mit ihren Sorgen, ihren Freuden und Leiden.

Und selbst wenn es mit dem Geld nicht klappen wollte für den Sturm, für den einzelnen, Wessel wußte immer Rat.

Aber dennoch, wenn er hinhörte, wenn er sein Verhältnis zu seinen Kameraden genau abhorchte, wie der Automobilist genau auf den Gesang seines Motors horcht, ob sich kein falscher Ton eingeschlichen hatte, da war er nicht immer zufrieden. Es fehlte noch etwas. Es fehlte das letzte.

Die Schranke, die eine, einzige, war noch nicht gefallen: er war der „Gebildete" für seine Kameraden! Sie sahen in ihm den Mann andrer Herkunft. Das war's.

Wessel ging mit sich ins Gericht. Wie war das doch gleich? Er hatte doch sein eigenes Leben außerhalb der Bürgerlichkeit gestellt. Er war zum politischen Soldaten geworden, anstatt einfach das satte Leben eines Bürgers zu führen ohne Gefahr und ohne Raufen und mit viel Zeit für private Dinge und mit einem geruhsam plätschernden Leben.

Wenn er mit den Arbeitern zusammen lebte, wenn er ihr Kamerad war, sollte er da nicht die letzte Folgerung ziehen und die Schranke fallen lassen, die ihn trennte von seinen SA-Kameraden?

Wie sollten sie seine Reden über Arbeiter und Arbeiterwohl und Arbeiterziele ernst nehmen, wenn sie alle wußten, dieser Mann hatte noch niemals mit seinen Händen Arbeit geleistet? Hatte sie zum Fechten verwandt und zum Raufen und wenn es sein mußte zum Auf-den-Tisch-Schlagen. Das waren alles ganz feine Dinge, gewiß, aber arbeiten war eben doch noch immer ganz etwas andres.

Und so beschloß Wessel, sich ganz frei zu machen von zu Hause und einmal als Arbeiter durch die Welt, durch Berlin zu bummeln, sich durchzuschlagen unter genau denselben Bedingungen wie seine SA-Kameraden.

War ihm nicht der Führer mit gutem Beispiel vorangegangen? Hatte nicht auch der Führer, als ihm Heimat und Erbe zerrann

SA marschiert am Karl Liebknecht-Haus vorbei

Nach der Machtübernahme wird diese Hochburg der Gegner dem jungen Helden zu Ehren in Horst Wessel-Haus umbenannt

in dem großen Wien, einfach nach der Schaufel gegriffen und nach der Kelle, anstatt zu warten, bis der Himmel einen gütigen Zufall schickte?

Und hat nicht gerade das Leben unter den verführten Arbeitern Wiens in dem Führer jenes gewaltige politische und staatsmännische und kulturelle Genie geweckt, das heute über unsrer neuerbauten Nation erstrahlt?

„Schau, Horst, diese Dinge hast du doch so gar nicht nötig, wenn du deinen Referendar gemacht hast. Ich will ja nicht, daß du gleich in die Tretmühle irgend einer Beamtenlaufbahn kommst. Fahr zu deinen Onkeln nach Südamerika, sieh dir die Welt an!"

So etwa hieß es zu Hause immer wieder.

Horst Wessel war einen Augenblick unsicher. Die Ferne lockt stets. Das ist der Fluch, der uns noch immer verfolgt.

Dann ließ er im Geiste seinen Sturm vorbeimarschieren, sah in jedes der Gesichter — und sagte: „Nein."

Die Arbeiter ließen es nicht an hämischen Bemerkungen fehlen. Wessel überhörte sie oder sah sich seine Gegner ein bißchen schärfer an. Da wurden sie stumm.

Fragten dann höchstens noch täppisch: „Wenn du so ein Feiner bist, so ein Studierter, was plagst du dich da und schindest dich? Könntest doch den großen Herrn spielen."

Das wollte Wessel hören. Und er sagte: „Das ist es gerade. Ich will kein ‚feiner Herr' sein, ich will ein deutscher Arbeiter sein, wie ihr es sein sollt. Keine Proleten, sondern deutsche Arbeiter."

So hatte noch niemand zu ihnen gesprochen. Mußte oben nicht ganz richtig sein bei diesem Burschen.

„Das ist doch dieser Horst Wessel aus der Judenstraße, der Obernazi, der Sturmführer."

Da betrachteten sie ihren Arbeitsgenossen mit ganz andern Augen. Haß flackerte in diesen Augen. Aber es war auch viel Achtung darin.

Und manche, die trugen lange schwer an dem einen Gedanken: was mußte das für eine Bewegung sein, die ihre feinen, gebildeten, reichen Mitglieder freiwillig Arbeiter werden ließ?

Und vorsichtig nahmen sie noch einmal alles scharf unter die Lupe, was ihnen eben noch die guttural sprechenden Gewerkschaftsführer über die Nationalsozialisten gesagt hatten.

In die finstere Gasse wurde plötzlich Licht ausgegossen, und ein Haustor badete in Helle.

Frauenlachen lief die Straßen entlang, irgend ein alter Herr schnarrte im Kommandoton.

Ein paar Herren lachten verlegen.

Ein Lied flatterte durch die Nacht. Setzte sich auf die Motorhaube des Taxichauffeurs, der an der Ecke stand.

Der alte Herr schnarrt: „Franz, holen Sie doch mal gleich den jungen Mann da drüben, wecken Sie ihn aus dem Schlafe! Braucht nicht zu schlafen, wenn wir noch wach sein müssen, wie?"

Der Chauffeur läßt den Anlasser singen, fährt ins Licht. Parfüm steigt auf, Seide rauscht, Geruch von Puder.

Der alte Herr kommandiert: „Casanova!"

Fort geht's.

In ein paar Minuten hält das Auto vor dem Eingang des Nachtlokals, gleich drei Pagen stieben aus dem Tor.

Drinnen, beim Abnehmen der Mäntel: „Sag mal, hast du dem Manne ein Trinkgeld gegeben?"

„Wem?"

„Dem Chauffeur natürlich!"

„Warum?" erkundigt sich der andere, der einen merkwürdigen Tonfall in der Rede des Fragenden verspürt.

„Nun, weil man doch Korpsstudenten, oder besser gesagt, ehemaligen Korpsstudenten kein Trinkgeld geben kann."

Der andere versteht nicht.

Da lacht einer der Herren: „Der Chauffeur war niemand anders als Horst Wessel. Ich kenne ihn nur zu gut, hat mich doch mal abgestochen. Ist jetzt Chauffeur, Nachtchauffeur."

„Hat sicherlich etwas ausgefressen beim Korps. Wohl c. i. chassiert."

„Na, anders könnte er doch unmöglich als Taxichauffeur fahren."

„Fast eine Filmidee", lachte der alte Herr.

Daß ein Mensch Arbeiter wurde, um Arbeiter zu sein, um innerlich das Leben des deutschen Arbeiters zu leben, wie sollten das die Herren verstehen, die jetzt eben die Weinkarte studierten!

Nicht, daß es ein Verbrechen wäre, die Weinkarte zu studieren. Nicht, daß es ein Verbrechen wäre, auch einmal ein lustiges Lokal aufzusuchen und zu tanzen und zu trinken. Ein Verbrechen ist es aber, darüber etwa jener Volksgenossen zu vergessen, die in demselben Augenblick ihr Brot schwer und sauer und ehrlich als Front-

soldaten der deutschen Arbeit, der deutschen Wirtschaft verdienen im Schützengraben des furchtbaren Kampfes um die Existenz der deutschen Nation!

Darum habe ich die Geschichte von Wessels Nachtchauffeurfahrt erzählt.

Nachtchauffeur, Bahnarbeiter, Sturmführer, dazu Studium und Inaktivenkneipe, Elternhaus . . für all das Zeit zu haben, das vermochte eben bloß Horst Wessel.

Der Sturm 5 schwoll beängstigend. Beängstigend aus mehrfachen Gründen.

„Es kommen mit den vielen Kommunisten, die du bekehrst, immerhin auch mancherlei unsichere Elemente in unsern Sturm", warnten die einen.

Wessel lachte. „Aber sie zu ändern, sie umzuformen, ist doch unsere Aufgabe im Sinne des Führers!"

Dann geschahen andere Dinge. Es wurde mancherlei Unnötiges über Wessel geredet. Man stieß sich an dem und jenem. Er war ihnen zu wild, zu frei, zu unbekümmert, dieser Wessel.

Auch dazu lachte er meist. Er war eben kein Spießer und kein Bürger, weiß der Himmel, das war er schon lange nicht mehr.

Aber es kamen noch andere Warnungen: „Wessel, sie sind hinter dir her. Laß dir's gesagt sein. Wechsle deine Bude! Von zu Hause bist du ja weg, und das ist gut so. Du mußt frei sein, mußt nicht allzulange in demselben Quartier wohnen. Hab' unlängst an der Tür deiner neuen Wohnung wieder ein Zeichen gefunden, sie haben dich zum Tode verurteilt."

Als ob man mit dem Tode einen Mann wie Wessel hätte schrecken können!

Sie wurden dringlicher, auch die besten Freunde Wessels: „Sieh dich vor, nimm eine andere Bude! Wir können ja doch nicht Tag und Nacht aufpassen, auf einmal wird einer aus dem Hinterhalt auf dich losballern."

Und sie nahmen sich vor, die Freunde, noch mehr als bisher achtzugeben, wenn Wessel aus den Versammlungen des Nachts nach Hause ging.

Da tat ihnen Wessel den Gefallen, er wechselte die Buden immer wieder.

Die roten Mordbanditen riefen einander in den Kaschemmen zu: „Nun ist er fort, dieser verdammte Wessel, nun ist Berlin-Ost ihn los!"

Bis einer dazukam. „Oh, ihr unschuldsvollen Engel! Ihr meint

woll, weil er ausgezogen ist? Ick weeß nich, wo er nu wohnt, aber jestern war er wieder in die Versammlung."

Da schworen sie sich, die Roten: man mußte es diesem Wessel besorgen.

„Was sagst du, Ali?" rief ein Frauenzimmer einen Apachen an.

Ali wandte sein zerstörtes Gesicht: „Ach, Fräulein Cohn, auch mal wieder zu Lande? Tja, wenn Sie mir vielleicht im Liebknecht-haus die Erlaubnis verschaffen, diesen Wessel zu erledigen, dann will ich gerne mal mit Ihnen, mit Kandulski und mit Rückert reden!"

„Ihr seid ja alle viel zu feige!"

Da applaudierten die andern, da lächelte strafend Kupferstein, da feixte Sambrowski und kicherte Jonek.

Aber Höhler wurde feuerrot. „Wollt ihr mal die Schnauze halten, wie? Ick werde euch zeigen, was Ali Höhler kann, wollt ihr? Aber ihr müßt mittun, dann werden wir doch mal sehen, wer feige is von uns, ihr . . ."

Da diktierten Kupferstein und die Cohn: „Erst bekommt mal 'raus, ihr Jungen, wo der Wessel wohnt!"

Fahrt mit dem toten Bruder

Ein furchtbares Weihnachten

Es war nach Weihnachten, da taumelte Wessel wieder auf den Sturmabend.

Die Kameraden erblaßten, stießen einander an, umringten Wessel. Er war nicht wiederzuerkennen! Kraftlos, mutlos, hoffnungslos.

Da flüsterte es einer, und die andern wurden still und drückten sich. Sie konnten nicht helfen. Nein, da war nicht zu helfen. Es war zu schlimm, was Wessel getroffen hatte: der Bruder. —

Selten, daß zwei Brüder einander so verstanden wie Horst und Werner. Er war stiller, der Werner, und weicher. War nicht so wild und das Leben gleich mit beiden Fäusten anstürmend wie Horst.

Aber gerade darum war Werner in Horsts Augen so etwas wie der „kleine Bruder", den man verhätschelte.

Was waren sie miteinander gefahren! Mit dem Rade nach Innsbruck, durch die Alpen.

Dahin! Am Vorabend des Weihnachtsabends war Werner Wessel gestorben.

Die Aufbahrung Horst Wessels

Die Fahnen senken sich zum letzten Gruß

Die Berliner Schneeschuhgruppe der NSDAP hatte für Weihnachten einen Ausflug ins Riesengebirge geplant. Werner Wessel, der begeisterte Skiläufer, meldete sich sofort.

Lustige Fahrt im Sportanzug nach Hirschberg, dann Weitermarsch. Und als man sich schlafen legte, hieß es: „Morgen früh heraus aus den Federn, keine Müdigkeit vorschützen!"

Ein Prachttag. In sattem Rauhreif strahlte der lange Rücken des Riesengebirgsmassivs. Mit jedem Skistockstoß grub man einen Goldhaufen auf in dieser Sonne. Es war ein prachtvoller Aufstieg.

Die Hüttenwirte hatten allerdings die Stirn in dicke Falten gezogen, daß es aussah, als kröchen Schlangen darüber: das Barometer stand nicht gerade besonders günstig.

Tückisch und menschenfeindlich ist das Riesengebirge. Die Gefahren der Alpen hat Zigmondy, der große Bergsteiger, der schließlich auf der Meige den Bergtod fand, wunderbar geschildert in seinem Buche. Aber nicht einmal die Alpen, selbst nicht die gefürchtete drohende Nadel des Matterhorns, sind so unzuverlässig wie das Riesengebirge.

Sie stiegen auf, die Skiläufer, hielten sich entlang des „Weges".

Dieser „Weg" bestand nicht etwa aus Spuren, denn ununterbrochen verrieselte der Schnee und verwischte in wenigen Augen-

blicken die frische Spur, sondern aus den bekannten, viele Meter hohen Stangen, die man in die Erde gesteckt hat, die Richtung zu markieren.

Nirgends sonst sieht man diese merkwürdigen Stangenwege, weil sie nirgends so nötig sind.

Denn es geht blitzschnell, es geht blitzschnell: Ein kleines Wölkchen, nicht größer als ein Schrapnellwölkchen, das sich aus dem Weltkriege hierher verirrt haben mochte, segelt leicht über den Himmel. Wächst zusehends. Mit einem Male ist der Himmel hellgrau. Dann sieht man noch die erste Gruppe, die vorne spurt, sieben Mann etwa. Da ist diese Gruppe schon verschluckt.

Der Nebel ist nicht mehr weiß, er ist pechschwarz. Es wird Nacht.

Die kleine Gruppe, die übrigbleibt, eine Handvoll Menschen, spurt in der früheren Richtung, denn die alte Spur ist mit einem Male verschwunden.

Noch sieht man zwei solche Stangen weit, dann sieht man eine Stange weit, und dann sieht nurmehr der letzte die letzte und der erste die nächste Stange.

Und dann darf man nicht mehr eng hintereinander marschieren, sondern etwas loser, in zerzogener Linie: Sonst sieht der vorderste, passiert der letzte die letzte Stange, die nächste nicht.

Schon ist es ein unsicheres Tasten des ersten nach dieser nächsten Stange. Er tastet sich wie eine Schnecke nach allen Seiten vor, bis er endlich in fadendünner Silhouette die nächste Stange sieht.

Da ist er da, plötzlich und fürchterlich — der Schneesturm!

Tausendmal schießt es wie ein Funke durch das Hirn: Vor fünf Minuten lag hier noch pralle Sonne, vor fünf Minuten platzte sie hier auf die Zwergkiefern nieder.

Dicke, häßliche Flocken. Sie kriechen in Mund und Nase und verkrusten die Augen, schlüpfen in den Hals, in die Ärmel.

Da ist es, als ob sie gegen eine weiße Wand anrennten: Es ist nicht mehr vorwärts zu kommen, dieser Sturm ist eine Masse, eine feste Masse, gegen die sie vergebens losgehen.

Da ist der letzte Atem weg. Sie müssen sich umwenden, um unter dem hochgeschlagenen Kragen der Windjacke, den eisigen Fingern der Fäustlinge, hinter dem zu Eis erstarrten Halstuch einen Atemzug zu erhaschen.

Die alpin Geschulten brüllen in dieses weiße Gefängnis, diese weiße, winzige Gefängniszelle aus Leibeskräften: „Nicht stehen bleiben, vorwärts!"

Und sehen mit Entsetzen, daß einige nicht mehr weiter können. Sind wohl müde von diesem Kampf um jeden einzelnen Schritt.

Die andern rufen? Lächerliches Beginnen. Man kann dem Hintermann zur Not in die Ohren brüllen.

„Vorwärts! Nicht stehen bleiben!"

Wie viele Stangen, die voneinander an zwanzig, fünfundzwanzig Meter weit stehen, sind sie vorwärts gekommen? Eine? Zwei?

Es ist ihnen, als wären sie schon Stunden gegangen. Sie sind Stunden gegangen, um bloß ein paar hundert Meter weiter zu kommen.

„Ich kann nicht mehr", stöhnt der erste.

Man hört ihn nicht. Bloß die Erfahrenen der Gruppe erkennen mit Entsetzen, daß die andern ausgepumpt sind. Stoßen sie mit den Stöcken, heulen in den Sturm hinein: „Nicht stehen bleiben!"

„Wir können nicht mehr, wir rasten einen Augenblick", brüllt Werner Wessel, „wir kommen nach." Und denkt dabei, der Sturm könne doch nicht ewig dauern. Und wie weit sei es schon zur Baude!

Der Sturm dauert Stunden, und wenn es bloß Viertelstunden wären, es genügte.

Wir wollen ein wenig nur, einen Augenblick bloß rasten, denken die Zurückgebliebenen.

Um genau dieselbe Zeit hält Horst eine Rede. Eine Grabrede. Sein Sturm hat den von Rotmördern niedergemachten SA-Mann Fischer zu Grabe geleitet.

Es war ein trüber Tag, es war eine trübe Stimmung in Horst, als griffe etwas Furchtbares nach ihm, als müsse heute noch etwas ganz Entsetzliches geschehen. Als hörte er das Rauschen der Flügel des Todes über sich.

Zu Hause erwartete ihn die Nachricht.

Sie hatten einen Augenblick ausgeruht auf dem Riesengebirgskamm. Aus dem Augenblick war die ewige Ruhe geworden. Mit sanfter, erlösender Müdigkeit geht der Tod in den Bergen den Menschen an, umschmeichelt ihn, hüllt ihn in weiche Decken, es ist ein süßer Tod, und man träumt gut dabei.

Die Rettungsexpedition konnte nurmehr die Leichen bergen.

In der ehrwürdigsten, in der nordischsten Kirche des Riesengebirges, in der sagen- und sturmumrauschten Holzkirche Wang bahrte man die Nationalsozialisten auf.

Die Mutter wollte den toten Sohn neben den toten Gatten betten, auf dem Nikolaifriedhof in der Heimat.

Aber die Eisenbahn mußte Horst vertrösten: Der Trans-

port war zunächst unmöglich wegen des großen Weihnachts-verkehrs.

„Ich hol' ihn dir", rief Horst, fuhr durch die Nacht in einem Lastkraftwagen nach Süden. Halbtot von dem Erlebten, halbtot von dieser Fahrt ohne Schlaf und Trost, kam er an.

Dann fuhr er zurück mit den Särgen.

War das eine Nachtfahrt, war das eine Nachtfahrt! Durch den Schnee, durch die schlafenden Dörfer mit dieser Last.

Ewig der gleiche weiße Ausschnitt im scharfen Scheinwerfer-licht, das wenig Linien aufzeigte im Winter.

Plötzlich träumte Horst. Lenkte das Rad und gab Signal und beachtete die Kurven und gab Gas und bremste und flog die Berge auf, ab, und träumte dabei — und hörte im Traume plötzlich sprechen.

Ein entgegenkommender Wagen ließ das Licht aufblitzen, dämpfte es wieder. Da erwachte Wessel und erschrak auf das tiefste. Wenn er jetzt weiterfuhr, weiterträumte, dann zerschellten Wagen und Lenker und Särge am nächsten Baum.

Da hielt er an. Ließ den Motor im Leerlauf laufen. Legte den Kopf auf das Lenkrad. Schlief fest ein.

Der Motor rettete ihn vor dem gleichen Tod, der seinen Bruder eingesponnen, und der jetzt um den einsamen Wagen schlich.

Greller Tag.

„Hehe!"

Keine Antwort.

Hupensignale.

Erwachend, mit glasigen Augen, starrte Wessel in das Licht.

Hätte mit einem Male aufschreien mögen und heulen wie ein Kind: Es war entsetzlich, das Erwachen, es war entsetzlich, diese Gewißheit.

„Was habt ihr unter der Plache?"

„Drei Leichen, mein Bruder ist auch darunter!"

Da standen die Fremden verlegen, hätten gerne etwas riesig Nettes gesagt, aber es fiel ihnen so rasch nichts ein.

Mord!

Horst Wessels letzter Kampf

Er war müde geworden. Horst Wessel war müde geworden. Es war wie bei einem Zweikampf auf Säbel, wenn es einem durch den Kopf geht: jetzt zeigt der Gegner eine Blöße, jetzt müßtest du hinhauen.

Aber man tut es nicht. Oder tut es zu spät. Man ist eben schon hundemüde. Der Selbsterhaltungstrieb erlahmt, wie er bei müden Nationen erlahmt.

Immer wieder drängen die Kameraden: „Ist deine Wirtin verläßlich? Kennst du sie genau? Zieh lieber aus, sie sind hinter dir her!"

Er zog nicht aus, als wollte er den Dingen den Lauf lassen.

Sie war nicht verläßlich, die Witwe Salm, sie war eine Erzkommunistin und kannte sie alle, die Leute von der Dragonerstraße, von der Gastwirtschaft, in der Rotfront lungerte.

Sie hatte es am Abend des 14. Januar plötzlich eilig, lief aus dem Hause, in die Dragonerstraße.

Der Führer spricht am Grabe Horst Wessels



Das Grab des Helden ist ein Heiligtum der Nation geworden

Platzte in die Kneipe: „Nu is er zu Hause!"

Eine häßliche kleine Jüdin fragte: „Wer ist der Er?"

„Nun, wer denn anders als Wessel? Horst Wessel, mein feiner Zimmerherr!"

An den Tischen wurde es still.

Man müsse den Überfall organisieren, meinten plötzlich ein paar wüst aussehende Kerle.

Aber die Jüdin keifte: Es gebe keine Zeit zum „Organisieren", man müsse handeln, Kupferstein habe längst alles „bewilligt".

Man schickte in eine andere Kneipe. Dort saß Ali, dort saßen Kandulski und die ganze Klicke.

Kriegsrat. Also Frau Salm sei gekommen, ihr Mieter wolle nicht heraus. Da habe man ihr eben helfen wollen. Nun, und beim Raufhandel, nicht wahr . . .? Keinem könne etwas geschehen, keinem.

Sechzehn Personen schoben sich nach der Frankfurter Straße. Ein Café Expreß dampfte neben der Eingangstür zum Hause 62.

„Da könnt ihr fein Schmiere stehen, das fällt nich auf."

„Vorwärts!" zischte die Cohn, als hätte sie Angst, er könnte doch entkommen, als fürchtete sie, der Sturm bewache den Führer.

Aber es war niemand zu sehen.

Die Mutigsten, der Ali, Rückert und Kandulski, die drei Sambrowski schlichen die Stiege hinauf.

Leise knackten die Sicherungen der Pistolen.

Die Salm öffnete die Wohnungstür. Nun standen die Kerle, die Pistole im Anschlag.

Horst Wessel hört ein Geräusch. Wer konnte ihn besuchen?

In diesem Augenblick, auf den es ankam, bekam es die Cohn mit der Angst. Wenn ihre Helden nun doch der Mut verließ? Es mußte geschehen, jetzt hatte sie die Mörder beisammen, das kam nicht wieder. Und zitternd vor Erregung klopfte sie erst leise, dann kräftig.

Um diese Zeit, das konnte nur der Sturmführer Fiedler sein. Und Wessel ruft: „Komm doch 'rein, Richard!" Und er schritt zur Tür, öffnete.

Da erhielt er einen furchtbaren Schlag, und ein Blitz sprang ihm entgegen.

Er brach in der Tür zusammen.

Über ihn hinweg hasteten ein paar Gestalten, auf den Schreibtisch Wessels zu. Hände rissen an den Schubladen.

Frau Salm bekam eine Rheinreise bezahlt.

Die Mörder Rückert und Höhler wurden zunächst in der Villa

eines kommunistischen Bezirksverordneten untergebracht. Dann fuhr Ali im Auto nach Prag und Rückert nach Frankfurt. Das weitere würde sich alles finden.

Lähmendes Entsetzen packte die ganze Standarte. Sie wollten es nicht glauben, wollten es gerade in diesem einen Falle nicht. Als ob nicht schon tausend Tote sie belehrt hätten, daß Rotmord durchs Land wütete, immer niederträchtiger, immer frecher.

Die SA-Männer rannten zu den Ärzten, rannten in Wessels Bude, hoben den sich im Blute Wälzenden auf das Bett.

Wo nur der Arzt blieb?

„Herr Doktor?"

Der von Leben und Gesundheit strotzende Mann mit seinen gütigen Augen, in dem weißen Mantel, sah ernst aus: „Ich kann gar nichts sagen, noch nichts."

Dann war es doch so weit, daß es hieß, Doktor Goebbels dürfe kommen.

Er verschob augenblicklich eine große Versammlung im Sportpalast, um an das Bett seines Kampfgenossen zu eilen.

„Herr Doktor?"

Der Arzt überlegte. „Wenn keine Komplikation eintritt, wenn keine Sepsis eintritt, vielleicht."

„Der Hund lebt noch immer, das Biest will nicht sterben", schimpften die roten Klicken.

„Hast du 'raus, wo er liegt?"

„Pavillon sieben."

„Gemacht!" lachten sie. Das sollte ein Spaß werden morgen früh! Da wollten sie die paar Schwestern im Eingang des Spitales beiseite werfen und in den Pavillon eindringen und diesmal etwas gründlicher losballern mit ihren Knarren. Übrigens wären Eierhandgranaten sicherer.

„Wann?"

„Morgen um neun in der Gastwirtschaft gegenüber dem Spital."

Es waren noch nicht alle deutschen Arbeiter, die sich in das Netz des Kommunismus verstrickt hatten (das Fremde so geschickt um die deutsche Arbeiterseele geworfen), so vertiert. Es gab auch Anständige selbst in diesen Klicken.

Und so schlich sich einer blitzschnell davon. Rannte wie ein Besessener zum Jüdenhof. Kritzelte ein paar Worte auf einen Wisch Papier und warf diesen Wisch in den Postkasten der Familie Wessel.

läutete und lief davon.

Die Schwester Wessels rief augenblicklich die SA an. Die hatte Alarm. Nach Friedrichshain!

Die Gänge voller Roter. Auf sie! Sie brüllten nurmehr ihre Verwünschungen, dann flohen sie unter den Hieben der SA.

Wessel war gerettet.

„Herr Doktor?"

Der Arzt war zufrieden. Die gefürchtete Sepsis war bisher nicht eingetreten.

Die Nationalsozialisten Berlins, die ganz Deutschlands schöpften Hoffnung. Man würde diesen Wessel schon noch durchbringen. Die ärztliche Kunst war heute weit genug.

Bis der Arzt ernster wurde und nach der Familie verlangte. Auch nach Goebbels verlangte. Und das eine, furchtbare, entsetzliche Wort aussprach: „Sepsis."

Der Kranke träumte in Fieberträumen. Von den Fahnen, die hoch wehten, von den Kameraden, die mit ruhig festem Schritt marschierten, vom Führer, den sie grüßten, von Goebbels, der mit den Feinden abrechnete, von der Polizei, die hinter den Nazis her war, von dunkeln Ecken, aus denen Feuerblitze zuckten, Rotmord!

„Sie dürfen nicht mehr zu ihm!"

In tiefer Niedergeschlagenheit der Sturm. Da schritten sie an der offenen Tür des Krankenzimmers vorbei mit erhobenem Arm, grüßten den Kameraden.

Und hielten dann Dienst an den Ecken des Krankenhauses. Hielten scharfe Wacht. Den roten Mördern war alles zuzutrauen, vielleicht arbeitete diesen Unholden auch die Sepsis zu langsam.

Deutsche Schmach

Wie Horst Wessel zu Grabe getragen wurde

Schlacht um einen Sarg

Es war abscheulich, jetzt auch noch mit der Polizei raufen zu müssen um das Begräbnis des teuren Toten.

Die Polizei bewilligte bloß zehn Wagen und nicht mehr.

Uniformen? Nein, durften keine getragen werden. Bloß die Chargierten der Korps Alemannia Wien und Normannia Berlin durften in Pekeschen erscheinen.

„Die Hakenkreuzfahne muß weg vom Sarg!"

„Aber Herr Kommissar."

„Widersprechen Sie nicht! Ich befehle, die Fahne muß weg. Die übrigen Fahnen dürfen nicht voll entfaltet werden."

Es war abscheulich!

Göring war da, und natürlich Goebbels; alles, was Namen und Bedeutung hatte im nationalsozialistischen Berlin.

In dichtem Spalier die Bevölkerung. Niemand störte den Trauerzug, man achtete die Majestät des Todes.

Nur daß ein Trauerzug von den Gummiknüppeln der Polizei begleitet werden mußte, das, meine jungen Freunde, war bezeichnend für das Deutschland tiefster Erniedrigung!

An der Ecke der Weidinger und Lothringer Straße hörte man Lärm. Und unter den dichtgedrängt stehenden Menschen auf den Fußsteigen sah man auffallend viel Halbwüchsige, Jungen und Mädel.

Und mit einem Male flog etwas durch die Luft, traf den Leichenwagen, klatschte auf. Und im Augenblick ein Johlen und Pfeifen und Brüllen: „Nazi, verrecke!"

Im nächsten Augenblick klirrten die Scheiben zweier Automobile, die dem Leichenwagen folgten.

Da hagelte schon ein Steinregen auf die dem Wagen folgenden Fußgänger.

Die Polizei hieb in das Gesindel, das sich jetzt ganz nahe und frech an den Leichenwagen drängte und an den Schleifen der Kränze zerrte.

„Nazi, verrecke!"

Ein paar Schüsse peitschten, schon befand sich die Polizei im Handgemenge.



Was Horst Wessel nicht mehr erlebte. Die braunen Bataillone marschieren nach dem 30. 1. 33 durch das Brandenburger Tor

Dann beruhigte es sich wieder. Aber es lag Furchtbares in der Luft. Man wußte jetzt, daß die Vertiertheit der von den Bolschewiken verhetzten Leute keine Grenze mehr kannte.

Ein paar Straßen weiter, in der Koblankstraße, neuer Steinregen, diesmal stärker. Und plötzlich erhob sich ein Wutgeheul aus tausend Kehlen. Die Polizisten schlugen um sich wie die Wahnsinnigen, aber sie waren schon überwältigt, das Spalier war durchbrochen, zwei Dutzend Kerle schoben sich an den Leichenwagen heran.

„Hoh—ruck!" kommandierten sie, und schon schwankte der Leichenwagen, um ein Haar wäre er umgestürzt.

Auch auf die andern Automobile stürzte sich der Mob, versuchte sie umzuwerfen.

Schüsse knallten, ein Lärm sondergleichen.

Die Wagen mit den Chargierten der Korps stachen dem Gesindel besonders in die Augen. Eine Handvoll Kerle war auf die Trittbretter der Wagen gesprungen und hatte die Korpsfahnen gepackt.

Die Chargierten zogen die Schläger blank, stumpfe Paradeschläger, gerade genügend zum Silentiumschlagen, aber jetzt bekamen es die Lumpen doch mit der Angst, vor dem Stahl zuckten sie zurück. Die Fahnen waren gerettet.

Da war auch schon die SA da, warf sich auf die Kommunisten; mit einer Wut, wie sie nur eine solche Vertiertheit der Roten in jedem anständigen Deutschen aufzischen lassen konnte, schlagen sie die Kommunisten zurück.

Plötzlich klappern Panzerwagen, es war wie bei einem Straßenkampf, und es war auch ein Straßenkampf, wenn man einen nationalsozialistischen Helden begrub.

Deutschland — Deutschland noch im Jahre 1930!

Endlich wurde es ruhiger, endlich näherte man sich dem Friedhof von St. Nicolai.

Da schlug den den Sarg begleitenden Deutschen die Schamröte ins Gesicht: Auf der Friedhofmauer standen die unflätigsten Aufschriften. Mit gemeinsten Beschimpfungen war der Name Wessels besudelt und der Name unseres Führers!

Auf einer Friedhofmauer!

Deutschland, noch gar nicht so lange her!

Deutschland 1930!

Am Eingang des Friedhofes stürzen sich die Kommunisten plötzlich auf die SA-Leute. Die waren nun wirklich nicht darauf vor-

bereitet. Einen Überfall an der Friedhofpforte, das konnten sie denn doch nicht erwarten.

Wieder wüste Schlägerei, wieder Steine und wildes Geschimpfe und Gejohle.

Der Friedhof selbst voller Korporationen: Stahlhelm, andre nationale Verbände, die Berliner Korps.

Katzenmusik flog über die Mauern des kleinen Friedhofes. Die SA kletterte auf die Mauern, hieb von oben herab in das Gesindel.

Eng beisammen mußten die Trauergäste stehen, die Familie, Göring, Goebbels, Prinz Auwi. Der Führer war erkrankt. Er kam erst später zu Horst Wessel, stand vor seinem Grabe und hielt lange Zwiegespräche mit einem seiner Tapfersten und Treuesten.

Damals, an dem traurigen 1. März, mußte Hauptmann von Pfeffer in des kranken Führers Namen sprechen und einen Kranz von Adolf Hitler niederlegen.

Dann sprach Göring, sprach Goebbels, die beiden Pastoren von St. Nicolai, die Chargierten der Korps, deren Band Horst Wessel getragen.

Sie war erhaben, die Trauer, die in den Gesichtern der Menschen schimmerte in überirdischem Schmerz.

Steine klatschten wieder unter die Menschen, die Stille, die einen Augenblick lang durch den Friedhof ging, war weggewischt vom Heulen des Gesindels draußen.

Dann lag doch die geliebte Hakenkreuzfahne auf dem Sarge Horst Wessels. Jetzt „verbot" die Polizei nichts mehr.

Langsam senkte sich der Sarg.

Und dann trat, tief erschüttert, Göring an die Grube, sprach noch einmal ein paar Worte, ehe es ihm die Rede verschlug.

Da warf er bloß die Sturmkappe des Toten hinab in die Gruft.

Nun traten die Chargierten der Korps vor, auch sie warfen die Kappen Horst Wessels hinab, die Kappen und die Bänder Horsts.

Dann senkten sich die Fahnen und Standarten.

Und dann brauste Wessels Lied über seinem Grabe: „Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!"

Es war ein einziger Schwur: Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen, SA marschiert.

Ja, SA würde marschieren, Millionen Feinden zum Trotz und dem wiedererstehenden Deutschland zur Ehre. Und es sollte nie mehr ein deutscher Held begraben werden unter dem Johlen und Fluchen vertierter Roter.

Ich sage nicht, daß dieser heilige Schwur am Grabe Horst Wessels, daß dieses Begräbnis (das wie nichts und wie kein anderer Vorfall den Grad deutscher Not und Erniedrigung anzeigte) es war, was innerhalb von drei Jahren die deutsche Nation erwachen ließ, aber beigetragen, mächtig beigetragen hat es sicherlich dazu.

Noch im selben Jahre, noch im Todesjahre Horst Wessels, zogen hundertundsieben nationalsozialistische Abgeordnete in den Reichstag ein.

Treue der Roten! Hatte sich das der Mörder Ali wirklich erträumt?

Als er gemordet hatte, da schob man ihn ab im feinen Auto. Nicht als Belohnung, sondern um die Partei nicht bloßzustellen.

Als aber Ali in Prag weiter ein feines Leben führen wollte, da ließ man ihn wissen, daß man ihn nicht mehr brauche. Er hatte seine Schuldigkeit getan.

Schmollend ging Ali wieder nach Berlin. Dort wurde er schließlich mit seinen Komplizen verhaftet.

Das Gericht war damals milde gegen Mörder. Höhler und Rückert kamen mit sechs Jahren Zuchthaus davon, Kandulski mit

fünf Jahren, Max Sambrowski mit zwei Jahren, Willi und Walter Sambrowski mit eineinhalb Jahren, Joneck mit einem Jahr. Die beiden beteiligten Frauenzimmer Cohn und Salm erhielten bloß ein Jahr, und der Drahtzieher, der moskauische „Verbindungsoffizier", Kupferstein, gar bloß vier Monate!

Der Sinn der Legende Horst Wessel

Ich sage Legende, denn die Gestalt Horst Wessels wird eingehen in die deutsche Legende wie die andern Helden deutscher Geschichte, wird lichtumwoben bleiben und hoch über das deutsche Leben hinausgetragen.

Körper **und** Geist, Geist **und** Körper, nur beide vereint vermögen eine Idee durchzusetzen, nur beide vereint vermögen ein Volk vorwärtszureißen.

Die Idee nützt nichts, wenn sich nicht Fäuste finden, den freien Weg für diese Idee zu erzwingen!

Es blieb — lächerlicher Gegensatz unserer Zeit — dem mit geistigem Gift arbeitenden Marxismus, dem Seelen zerfressenden Marxismus vorbehalten, sich die Aufgabe zu erleichtern. In dem Augenblick, als nach ewiger Zerstörung einmal eine aufbauende Idee hätte folgen müssen, predigten die Roten statt dieser Idee das Dogma der Fäuste, der Brachialgewalt.

„Die Straße gehört uns!" — „Proletarischer Terror!" Und die erhobene Faust als „deutscher Gruß".

Gegen diesen Terror läßt sich nicht ankämpfen mit der bloßen Idee. Es mußten sich junge Helden finden, die dem Terror mit Terror antworteten.

Dadurch, daß der SA-Mann Faust und Idee in den Kampf warf, mußte er Sieger bleiben gegen den Marxisten, der nur mit der Faust kämpfte, weil seine Idee, ein Kind des längst verstorbenen Liberalismus, nurmehr ein Schein war, einfach nicht mehr bestand.

Faust, Körper und Geist und Idee, die machen die Bewegung.

Es ist ein Opfer, zu raufen und zu kämpfen, zu fallen vielleicht für einen Gedanken. Aber es ist Idealismus, meine jungen Freunde.

Und Horst Wessel ist das Lied, das hohe Lied dieses Idealismus.

Ohne Idealismus gibt es keinen Sieg. Ohne Idealismus gibt es keinen Aufbau. Ohne Idealismus und Opfer und Opferfreudigkeit gibt es keine Volksgemeinschaft und keinen Volkssozialismus.

Ohne Idealismus gibt es nicht des Führers Wort: „Du bist nichts, die Nation ist alles!"

Ohne Idealismus keine Schönheit des Lebens. Ohne Idealismus keine Kultur:

Idealisten haben die griechisch-nordische Kultur aufgebaut.

Idealisten haben das Christentum verbreitet.

Idealisten Deutschland von Napoleon befreit.

Idealisten sind zweimal in das Herz Frankreichs gedrungen.

Idealisten haben zum dritten Male ein Deutsches Reich erbaut.

Seht ihr, meine jungen Freunde, bei den älteren, den „im praktischen Leben stehenden" Menschen, da ist dieses nur an Verdienst, dieses nur an persönliches Vorwärtskommen Denken, dieses nur praktisch Eingestelltsein gewiß nicht schön. Es ist nur bis zu einem gewissen Grade erklärlich. Die Vergangenheit, die ältere und die jüngste, haben viel schuld daran.

Junge Menschen aber, die nicht Idealisten sind, wie es Horst Wessel war, sind häßlich und verächtlich!

Darum ist das Ideal des deutschen jungen Menschen der SA-Mann.

Darum ist das Ideal des jungen SA-Mannes Horst Wessel!
